

Berliner Tageblatt

VII. Jahrg. Nr. 2

9. Januar 1918

Wochen-Ausgabe
für Ausland und Uebersee

Berechnet jeden Mittwoch. Man abonniert bei allen Postanstalten in den Kolonien und Schutzgebieten des Deutschen Reiches, den Postanstalten in China, Konstantinopel und der Levante, Österreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Luxemburg, der Niederlande, Dänemark, der dänischen Antillen, Schweden, Norwegen, der Donestaaten, Chile, Uruguay zum Preise von 4,50 M. vierteljährlich inklusive Postzuschlag; für alle übrigen Staaten nur unter Kreuzband durch den Verlag, Berlin SW. 2 M. monatlich inklusive Porto, frei ins Haus.

Zellenpreis 75 Pf. Alleinige Anzeigen-Aannahme: Annoncen-Exped. Rudolf Mosse, Berlin SW. Jerusalemstr. 46/49, Breslau, Schwandauerstr. 21, Dresden, Altmühlstr. 15, Düsseldorf, Schadowstr. 20/22, Frankfurt a. M., Zeil 123, Hamburg, Jungfernstieg 17, Köln a. Rh., Holzstr. 14, Leipzig, Grörmischstr. 27, Magdeburg, Breitenweg 12, Mannheim, Planckstr. 6, München, Theaterstr. 8, Nürnberg, Karolinenstr. 25, Prag 11, Graben 6, Strassburg i. B., Alter Weinmarkt 1, Stuttgart, Königsstr. 11/12, Wien 1, Seilerstätte 2, Warschau, Marszałkowska 124, Basel, Aeschenvorstadt 150, Zürich, Limmatquai 34. — Druck v. Verlag von Rudolf Mosse, Berlin.

Der Zwischenfall von Brest-Litowsk.

Die politische Lage.

Von
Josef Schwab.

Die Parteigegensätze im Kampf um die Grundlagen unserer Friedenspolitik. — Lloyd George als Verkünder der englischen Kriegsziele. — Die aufgegebenen „Ideale“ und der klar zutage tretende britische Imperialismus. — Die Stellung der englischen Arbeiterschaft zu diesem Programm.

Für jeden, der mit der Geschichte diplomatischer Verhandlungen vertraut ist, war es vorauszu sehen, dass auch bei den Friedensgesprächen von Brest-Litowsk einmal eine Stockung, ein Zustand eintreten werde, den der Engländer als „dead-lock“ bezeichnet und dessen Überwindung eben zum Wesen solcher Verhandlungen gehört. Darum ist es eigentlich kein gutes Zeichen für die Art, in der die bekannte Mahnung, die besseren Nerven zu bewahren, bei uns aufgetragen wird, dass das plötzliche Ausbleiben der Russen zu einem unheilbarem Zustande innerer Krisenhaftigkeit bei uns geführt hat. Die russischen Delegierten sind nun tatsächlich unter Führung des Volkskommissars Trolzki wieder zurückgekehrt, die Verhandlungen werden wieder aufgenommen und auch die Aussagen des innerpolitischen Streits scheinen sich — nachdem ein sensationelles Dementi die schärfsten Wellenkämme beleuchtet hatte — etwas zu glätten. Es fragt sich, was wir aus den aufregenden Vorgängen lernen können und welche Schlüsse aus ihnen für den weiteren Marsch auf dem Wege zum Frieden zu ziehen sind.

In der Öffentlichkeit sind ursprünglich die Mitteilungen des Grafen Hertling über den „Zwischenfall“ bei den Verhandlungen ziemlich ruhig aufgenommen worden. Parteigegensätze zeigten sich zunächst kaum. Man war mit der Zurückweisung des Verlangens der Uebersiedelung nach Stockholm und ihrer Begründung auf der Rechten wie der Linken einverstanden. Auch die Mitteilung, dass nachträglich in der Frage der Ausübung des Selbstbestimmungsrechts von Petersburg aus ein schärferer Standpunkt eingenommen würde als von den russischen Friedensunterhändlern vor ihrer Abreise, wurde kühl aufgenommen. Die Erregung setzte erst ein, als behauptet wurde, dass die deutsche Reichsregierung über die letzte Sitzung etwas stark „schönfärbend“ gewesen sei, und als man erfuhr, die Russen hätten sich zur Fortsetzung der Verhandlungen am verabredeten Zeitpunkt überhaupt nicht eingefunden. Diese Wendung erregte Zorn und Aerger und als das in seinem Ton schon wieder mehr entgegenkommende Telegramm eintraf, das die Rückkehr der Russen ankündigte, war der Sturm schon entfesselt. Die deutschen Unterhändler waren der Gegenstand scharfer Angriffe von Seiten der sozialdemokratischen Linken, die eine rückhaltlose Anerkennung des russischen Standpunktes in der Abstimmungsfrage forderte. Sie war noch schärferen Angriffen seitens der annexionsistischen Rechten ausgesetzt, die den Augenblick für geeignet ansah, das ganze Gebäude von Brest-Litowsk über den Haufen zu werfen. Die Verhandlungen des Hauptausschusses zeigten trotz aller Bemühungen der Regierung, zu klären und beizulegen, dass plötzlich der Kampf um die tiefsten Grundlagen unserer Friedenspolitik auf neue entbrannt war. Das ist eine Erscheinung, die zu denken gibt, da für diesen Kampf der „Zwischenfall“ von Brest-Litowsk nicht Ursache, sondern nur Anlass war. Die Lösung, die schliesslich zustande gekommen ist, wenn man von einer Lösung sprechen darf, lässt noch einmal die Politik des 19. Juli und die Papstnote, die uns nach Brest-Litowsk geführt, als Sieger erscheinen. Man kann vielleicht das Ergebnis dahin zusammenfassen, dass die Bemühungen um eine nachträgliche Korrektur dieser Politik im Sinne der annexionsistischen Parteien, der Versuch zur Ausschaltung der verfassungsmässigen Träger dieser Politik auf aussergewöhn-

lichen Wegen anscheinend gescheitert ist. (An welche aussergewöhnlichen Wege einige Extreme unter unseren besorgten Vaterlandsrettern gedacht haben, darüber hat uns ja der Ruf nach einem Vorek von 1918 genügend belehrt!)

Der ganze Vorgang dürfte, wenn auf menschliche Logik nach drei Jahren Weltkrieges noch Verlass ist, das Gute haben, die russischen Unterhändler von dem christlichen Verständigungswillen der deutschen Regierung, von ihrem aufrichtigen Verzicht auf imperialistische Ziele, welcher die Basis des Verständigungswerks von Brest-Litowsk bildet, zu überzeugen. Er muss ihnen die Bestätigung dafür liefern, dass unsere Unterhändler nach wie vor ausführende Organe und Vertrauensmänner der Mehrheit des deutschen Volkes und der Volksvertretung sind, deren bekannte Willensmeinung für die

Die von den Mittelmächten angenommene russische Friedensbasis hat die Entente abgelehnt. Herr Lloyd George sprach von ihr, wie man von einer widerwärtigen, abhernen, unzulässigen, weil England schädlichen Sache spricht.

Es ist unter mehreren Gesichtspunkten eine Antwort von geschichtlicher Bedeutung, die Herr Lloyd George auf die Frage nach Englands Kriegszielen den Gewerkschaftsvertretern erteilt hat. Eingehend hat er dabei sich auch mit den Einkünften beschäftigt, die Graf Czernin am 25. Dezember in Brest-Litowsk über die Kriegsziele des Verbundes abgegeben hat, und dazu bemerkt: „Es ist unmöglich, dass ein dauernder Friede auf einer solchen Grundlage aufgebaut werden kann.“ Dieser

Grundlage stellt er dann, um die widerstrebende englische Arbeiterschaft für das neue Rekrutierungsgesetz zu gewinnen, darüber hinaus aber für die ganze befriedete, neutrale und feindliche Welt, die Grundlage gegenüber, auf der England Frieden schliessen würde. Es ist die erste grosse und präzisierte Erklärung über die englischen Kriegsziele. Von ihr wird jedermann die entscheidende Antwort auf die Frage erwarten: Bringt uns der jetzige Stand der englischen Absichten den Frieden näher oder nicht? Wir vermögen in der langen, sehr ruhigen, im Tone für ihren Urheber sehr gemässigten und sachlichen Auseinandersetzung kein Wort zu finden, das berechtigte, die Frage zu bejahen. „Wir müssen inslande sein“, sagte Lloyd George einleitend, „in klarer Weise die Grundsätze darzulegen, für welche wir kämpfen, aber auch ihre endgültige und deutliche Anwendung auf die Weltkriegskarte.“ Die Darlegung über die Grundsätze nun hielte so gut wir gar nichts Neues. Sie stellt nur in der Form ein Entgegenkommen gegen die Stellung der Arbeiterschaft dar, die es abgelehnt hat, sich für die rücksichtslose Knock-out-Politik, die der Premierminister früher in den schärfsten Ausdrücken verfochten hat, einzusetzen. Das Neue und Wesentliche ist vielmehr die detaillierte Rechnung, die Lloyd George in bezug auf die Ausnutzung der Weltkriegskarte präsentiert. Er gibt mit ihr zu, dass für die Politik der Entente nicht die bisher stets in den Vordergrund gehobenen idealen Ziele die Hauptsache sind, sondern die territorialen Fragen. Und er sagt, wenn man dem Sinn der einzelnen von ihm aufgeführten Posten auf den Grund geht, kurz und deutlich: Alle Veränderungen der Landkarte infolge des Krieges, die sich zugunsten der Mittelmächte vollzogen haben, sollen rückgängig gemacht werden, alle, die zugunsten Englands und seiner Verbündeten eingetreten sind, und auch die, die immer noch bloss Forderungen sind, sollen bestehen bleiben. Darum begnügt er sich nicht mit der Forderung nach Wiederherstellung und Entschädigung Belgiens, die von der englischen Arbeiterschaft unterstützt wird, und die, wie man weiss, das geringste der Friedenshindernisse ist, und jener nach Wiederherstellung der übrigen besetzten Länder. Er unterstreicht auch noch einmal die französische Forderung nach der Rückeroberung Elsass-Lothringens. Von linksliberaler englischer Seite wird die deutsche öffentliche Meinung darauf aufmerksam gemacht, dass der Premierminister hier einen neuen „diplomatischen“ Ausdruck „reconciliation“ angewendet habe, anstatt von Herausgabe und Desannexion zu sprechen, und dass diesem Novum grosse Bedeutung zukomme. Damit kann gemeint sein, dass es in der Absicht des Redners liege, die Regelung der elsass-lothringischen Frage zum Gegenstand von Verhandlungen zu machen. Man braucht aber nur die Entscheidung zu betrachten, mit der Lloyd George versichert, dass England bis zum Untergange an der Seite der französischen Demokratie kämpfen werde, bis das „grosse Unrecht geheilt“ ist, um klar zu werden, dass die Neuverwägung auf die Rückgabe hinausläuft. Das macht die „Neuerung“ bedeutungslos; denn man hat



Exzellenz v. Weyers, der erfolgreiche Truppenführer, wurde zum Generalfeldmarschall ernannt.

Nicola Perscheid.

Verhandlungen massgebend bleibt. Es muss den Russen klar sein, dass sie einen Verständigungsriten auf gerechter Basis von uns haben können, wenn sie ihn haben wollen. Ob sie ihn wollen, muss ihnen überlassen bleiben. Ist der Wille vorhanden — und tausend Gründe sprechen für die Bolschewiki-regierung dafür, die Führung bei dem ihrem Lande nötigen Friedenswerk nicht an die Ukrainer abzugeben — so ist der Weg jetzt breit offen. Denn die Frist, die ihren ehemaligen Verbündeten zur Teilnahme an den Verhandlungen gestellt war, ist, wie der Vierbund feierlich feststellte, nunmehr abgelaufen.

von Herausgabe und Desannexion zu sprechen, und dass diesem Novum grosse Bedeutung zukomme. Damit kann gemeint sein, dass es in der Absicht des Redners liege, die Regelung der elsass-lothringischen Frage zum Gegenstand von Verhandlungen zu machen. Man braucht aber nur die Entscheidung zu betrachten, mit der Lloyd George versichert, dass England bis zum Untergange an der Seite der französischen Demokratie kämpfen werde, bis das „grosse Unrecht geheilt“ ist, um klar zu werden, dass die Neuverwägung auf die Rückgabe hinausläuft. Das macht die „Neuerung“ bedeutungslos; denn man hat



Strassenbild im wiederoberbten Fontaine. In der Mitte einer der vielen erbeuteten englischen Tanks.



Durch Volltreffer zerstörter englischer Tank im Bourlonwald.

Bild- und Filmamt.

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Von
Georg Gothein, Mitglied des Reichstages.

„Selbstbestimmungsrecht der Völker!“ Auch hier „vernimmt der Mensch ein schwer verstandenes Wort“. Ein Wort, das einen nationalisierenden, einen demokratischen und einen pazifistischen Begriff verkörpern kann, ein Schlagwort, das einseitig im ersten Sinn ausgelegt, statt Frieden Verwirrung und Streit auslösen kann. Erstens. Was sind Völker, denen man das Selbstbestimmungsrecht gewähren soll? In der Schweiz leben Deutsche, Franzosen, Italiener und der winzige Volksstamm der Rätio-Romanen. Ethnographisch sind die Schweizer kein Volk, sondern gehören drei verschiedenen Völkern an. Und doch fühlen sie sich als das Schweizervolk; doch haben sie selbst in dieser gewaltigen Krise, wo die Sympathie ihre Volksgenossen je nach Stammesangehörigkeit und Muttersprache auf verschiedenen Seiten der Kriegführenden stehen, ihre nationale Zusammengehörigkeit — von einigen Ausnahmen abgesehen — tief empfunden und sie zu wahren gewusst. Sie sind eben trotz aller Stammes- und Sprachverschiedenheit historisch ein Volk geworden; sind ein Volk, das mit grösster Entschiedenheit das Selbstbestimmungsrecht für sich in Anspruch nimmt. Auch Belgien ist ein zweisprachiges Land, freilich blickt es noch auf keine neunzig Jahre staatlichen Bestandes zurück. Ein Land mit starken inneren Gegensätzen zwischen niederdeutschen Flamen und französischen Wallonen. Aber auch die Mehrheit der Flamen will nicht vom belgischen Staatswesen losgetrennt sein. Auch sie wollen die Wiederherstellung Belgiens. In den achtzig bis neunzig Jahren staatlicher Zusammengehörigkeit hat sich unter Flamen wie Wallonen ein belgisches Volksbewusstsein entwickelt. Anders bei den russischen „Fremdvölkern“. Die Polen sind nie Russen geworden; sie können aus rein wirtschaftlichen Erwägungen die Zugehörigkeit zum russischen Zoll- und Wirtschaftsgebiet für vorteilhaft halten, aber mit ihrem Herzen sind sie eben Polen. Ähnliches gilt von den Litauern und Letten, nur dass die Litauer und die Bewohner Kurlands aus wirtschaftlichen Gründen die Zugehörigkeit zum deutschen Wirtschaftsgebiet vorziehen dürften, obgleich in Litauen nur 1/3, in Kurland nur 6 bis 7 vom Hundert der Bewohner Deutsche sind, die Masse dem ugrofinnischen Volksstamm angehört. Die Ukrainer haben sich trotz zweihundertjähriger gegenseitlicher Zugehörigkeit zu Russland nicht als Russen fühlen gelernt; sie wollen ein eigenes Staatswesen in der russischen Föderativrepublik werden. Die Finnen haben nicht einmal ein wirtschaftliches Interesse, einer solchen anzugehören.

Innerhalb welcher Grenzen soll ein Volk die Abstimmung auf Grund seines Selbstbestimmungsrechts vornehmen? Soll jeder Bezirk, jedes Dorf gesondert, oder soll das Resultat der Gesamtabstimmung eines historisch gewordenen Komplexes entscheiden? Hier ist eine einheitliche Formel gar nicht möglich. Im einen Fall wird man ethnographische, im anderen historische, im dritten wirtschaftliche Interessen den Ausschlag geben lassen.

Bei dem Durcheinanderrufen der verschiedenen Nationalitäten ist es eine vollkommene Unmöglichkeit, die Staatsgrenzen rein ethnographisch abzugrenzen. Verkehrs-, Verwaltungs- und wirtschaftliche Ge-

sichtspunkte müssen dabei berücksichtigt werden. Ja, solange mit der Möglichkeit neuer Kriege zu rechnen ist, können auch die strategischen nicht außer acht gelassen werden. Will man das Selbstbestimmungsrecht der Völker so weit ausdehnen, dass jede Gemeinde über ihre Staatszugehörigkeit mit Mehrheit beschliessen könnte, so würden unter Umständen Staatsgrenzen herauskommen, die allen vorgenannten Interessen Hohn sprechen würden. Grenzen, bei denen sich schliesslich die Bewohner im höchsten Grade unglücklich fühlen würden. Und in Zeiten politischer Erregung werden die Menschen leicht von einer einzigen Idee beherrscht und übersehen darüber die realen Faktoren, die für ihr Leben und ihren Wohlstand entscheidend sind.

Besonders schwierig liegen die Verhältnisse an unserer Ostgrenze und auf dem Balkan. Selbst Polen — das Weichselgouvernement des russischen Reichs — zählt nur 71 Prozent Polen. Der nördliche Teil des Gouvernements Suwalki, das auch

Oesterreich bleiben. Der erstere fordert das überwiegend ukrainische Gouvernement Cholm für sich, das aber auch von Polen — schon der geographischen Lage wegen — beansprucht wird; allermindestens wollen die Polen die Buggrenze. Es ist zugegeben, dass durch Ausscheiden des Cholmer Bezirks aus Polen dessen geographische und strategische Grenze höchst ungünstig werden würde.

Zweitens. Soll über all diese Fragen die Bevölkerung durch Volksabstimmung (Plebiszit) entscheiden? Oder sollen für abgegrenzte Bezirke Wahlkreise gebildet und in diesen Abgeordnete gewählt werden, die über die staatliche Zugehörigkeit zu beschliessen haben? Wo eine auf Grund eines demokratischen Wahlrechts gewählte Volksvertretung besteht, erscheint diese berufen, das Selbstbestimmungsrecht des Volkes auszuüben. Aber weder in Polen noch in Litauen noch in Kurland bestehen zurzeit Volksvertretungen, in Galizien wie in Belgien nur solche auf Grund höchst mangelhaften Wahlrechts.

Wie kann, wenn solche Wahlen vorgenommen werden, am besten eine Bürgerschaft dafür geschaffen werden, dass sie den wirklichen Volkswillen wiedergeben, dass sie nicht unter starkem Druck erfolgen? Gesetzlich ziehen unsere Truppen aus den von uns besetzten Gebieten im Osten zurück. Wer liefert die Abstimmung? Auch Männer, die sich einbilden, die weitest linksstehenden Demokraten zu sein, üben bisweilen terroristischen Druck aus. Man könnte zur Not die Aufsicht darüber neutralen Demokraten von anerkannter Rechlichkeit — Schweizern, Niederländern, Dänen usw. — übertragen. Man wird sich schliesslich mit der Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen trösten müssen und den Menschen, die hinterher sehen, dass die von ihnen getroffene Entscheidung nicht ihren Interessen gerecht wird, den Trost geben, dass jeder für seinen eigenen Fehler büssen muss. Nur ist es die Aufgabe eines Friedens, dauernd gesunde Verhältnisse zu schaffen.

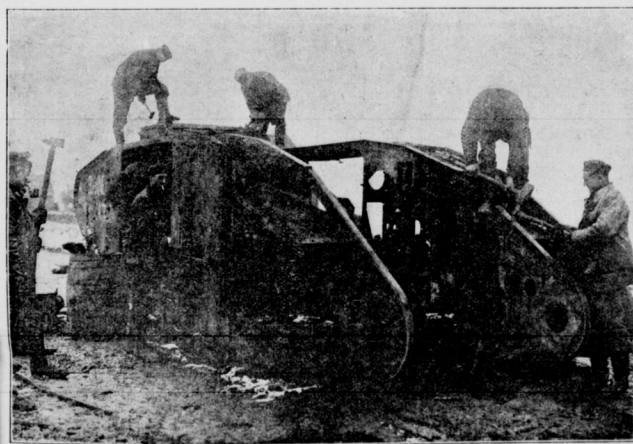
Es steht zu befürchten, dass im jetzigen Moment das Selbstbestimmungsrecht der Völker ganz überwiegend von nationalistischen Erwägungen beherrscht sein wird, dass die wirtschaftlichen in bedenklicher Weise zurückgestellt werden und dass sich später darüber eine Katzenjammerstimmung geltend machen wird. Mit welcher Leichtigkeit — um keinen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen — selbst führende Politiker Polens über die wirtschaftlichen Fragen, die die eine oder die andere Lösung der politischen Frage nach sich ziehen würden, hinweghüpfen, ist geradezu erstaunlich. Sie machen sich überhaupt keine Vorstellung davon, wie z. B. die Einbeziehung Polens in das österreichisch-ungarische Zoll- und Wirtschaftsgebiet auf dieses wie auf Polen wirken würde. Dass von Oesterreich nach Polen nur eine, von Preussen nach Polen neun Bahnen führen, dass unsere Ausfuhr nach Polen sechzehnmal so gross ist, wie die österreichische, ziehen sie kaum in Betracht. Was aus der bedeutendsten polnischen Industrie, der Textilindustrie, dabei werden soll — zumal Oesterreich-Ungarn darin selbst eine Ueberproduktion und eine nur sehr mangelhafte Exportorganisation besitzt — darüber geben sie sich keine Rechenschaft. Die polnische Industrie ist auf den innerussischen Markt eingestellt; mindestens drei Fünftel ihres Absatzes ging dahin. Auch die deutsche Ausfuhr nach dem ganz überwiegenden Industriestaat Polen beruhte auf dem Böden der polnischen Industrie und diese auf dem Absatz nach Russland. Die glücklichste Lösung wäre ein politisch wie militärisch selbstständiges Polen, das in Zollunion mit Russland lebte. Nun ist die Hoffnung der Verwirklichung



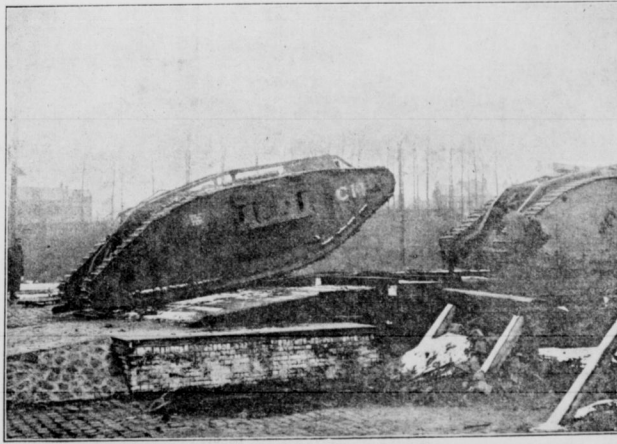
Englischer Tank auf dem Vormarsch beim Umwerfen eines starken Strassenbaumes.

Aus der verlorenen Tankschlacht der Engländer bei Cambrai

historisch zu ihm gehört, ist von Litauern bewohnt; Wilna, die Hauptstadt Litauens, vorwiegend von Polen und Juden. In Galizien, mit dem die Polen die Wiedervereinigung erstreben, hat nur der Westen eine polnische Mehrheit, im grösseren, östlichen Teil ist — von der Stadt Lemberg abgesehen — die grosse Masse der Bevölkerung ruthenisch (ukrainisch). Der Gedanke, mit Polen vereinigt zu werden, erregt sie aufs äusserste. Entweder wollen sie mit dem ukrainischen Staat verschmolzen werden oder aber als selbstständiges Kronland bei



Abmontieren eines erbeuteten englischen Tanks im Gelände vor Fontaine.



Verladen (mit eigener Kraft) erbeuteter englischer Tanks.

dieser Idee sehr gering. Jedenfalls aber werden wir darüber zu wachen haben, dass wir auf dem polnischen Markt nicht benachteiligt werden.

Der wissenschaftliche Pazifismus erkennt die Berechtigung des Strebens der einzelnen Nationalitäten an, sich zu nationalen Staaten zusammenzuschließen, aber er ist zu realpolitisch um die Augen vor den ungeheuren Schwierigkeiten zu verschliessen, die sich der vollen Verwirklichung dieser Idee in den Weg stellen, ja, sie vielfach unmöglich machen. Er gesteht daher dem gemischten Nationalitätenstaat die gleiche Berechtigung zu wie dem Nationalstaat. Hat sich doch in dieser Weltkatastrophe gezeigt, welche Erhaltungskraft aus so vielen Völkern zusammenzusetzen ist. Das reine Mehrheitsprinzip führt zur Vergewaltigung der nationalen Minderheiten und dadurch zu immer schärferer Zuspitzung der nationalen Gegensätze. Je rückständiger ein Volk in seiner allgemeinen, politischen und moralischen Bildung ist, um so unduldsamer ist es gegenüber anderen Völkern; um so heftiger stehen sie einander gegenüber. Um so grösser die Gefahr, dass diese Gegensätze zu Gewalttätigkeiten führen, die den Weltfrieden bedrohen. Man muss deshalb jede nationale Kulturträger in Schule, Kirche, Sprache, wenigstens auch in der Kunst selbst verwurzelt, die ihre Nationen zu diesem Zweck besteuern kann und dafür den Völkern, die sie sonst dafür erhoben werden, befreit ist. Steuerlasten, die sie sich auch empfehlen, ihnen die Armen- und Krankenpflege mit dem Besteuerungsrecht dafür zu übertragen. Weiter wird man sie zweckmässig in nationalen Wahlkreisen zusammenfassen, um die nationalen Gegensätze so arg verschärfenden Mehrheitswahlen in regionalen Wahlkreisen auszuschalten.

Aber auch wenn all diese Rechte der nationalen Minderheiten in den Friedensverträgen als internationales Recht festgelegt werden, so kann man sich doch nicht der Hoffnung hingeben, dass sie auch gehalten werden. Die Erfahrungen, die mit der Behandlung der Farbigen im Kongress, in Rumänien trotz der Bestimmungen der Berliner Kongressakte mit der Behandlung der Juden gemacht hat, sprechen eine deutliche Sprache. Der deutsch-österreichische Gegensatz, der in der Weltkatastrophe im Vordergrund steht, ist ein energisches Eingreifen der Garantiemächte; bei der gespannten Situation wollte keine der Mächtegruppen es mit Belgien oder mit Rumänien verderben. Man wird auch zugeben können, dass es ein einmal für eine Grossmacht, wenig erzieherisch, wenn ein anderer Staat sich in seine inneren Verhältnisse einmischt, ihm vorhält, seine Verpflichtungen gegen einen Teil seiner Staatsangehörigen nicht zu erfüllen. Für die Verpflichtungen, die die Staaten hinsichtlich des Schutzes der nationalen Minderheiten aus den Verträgen übernehmen, würden also alle wesentlichen Garantien fehlen, wenn man diesen nicht das Recht gibt, durch ihre Nationalgemeinschaften bei einem unparteiischen Gerichtshof wegen Verletzung der ihnen zuzurechnenden Befugnisse zu klagen. Dieser Gerichtshof könnte nur ein internationaler sein; denn nur ein solcher würde die Gewähr unbefusster Rechtsprechung bieten.

Nun meinen freilich viele: Kein Staat könne es sich gefallen lassen, von seinen Untertanen vor einem fremden Gerichtshof verklagt zu werden. Das moderne Völkerrecht kennt zunächst nicht mehr den Begriff des Untertanen, sondern nur den des „Staatsbürgers“. Und nicht der einzelne Staatsbürger, sondern die Organisation der Nationen, die die Nationalgemeinschaft — in Polen z. B. die der Deutschen, der Juden, der Litauer usw. — soll dieses Recht haben, ein Recht, das natürlich auf die vom Staat im Friedensvertrag bezüglich derselben übernommenen Pflichten begrenzt ist.

Hält man internationale Organisation und internationale Schiedsgerichtsbarkeit für unerlässlich, um die Wiederkehr solch furchtbarer Weltkatastrophen zu verhindern, so kann man sich auch nicht scheuen, sie da anzuwenden, wo sie notwendig sind, um die Kriegursachen im Keime zu ersticken. Dann darf man nicht die „Staats-souveränität“ ins Feld führen, da schliesslich jede zwischenstaatliche Organisation, jedes Schiedsgericht deren Einschränkung bedeutet. Man hat hier eingewendet: Österreich mit seinen Nationalitätenschwierigkeiten könne sich darauf gar nicht einlassen. Im Gegenteil: Hat man sich erst einmal zu der Organisation der Nationalgemeinschaften entschlossen, denen die Pflege ihrer Kultur auf ihre Kosten obliegt, und hat man sich zu dieser Ordnung im Friedensvertrage verpflichtet, so würde die Überweisung der sich daraus ergebenden Streitigkeiten an den ständigen Haager Schiedsgerichtshof gerade für Österreich das grösste Glück sein. Sein inneres politisches Leben würde, von den nationalen Streitigkeiten abgesehen, sich ungestört entwickeln, der Kampf um die Macht zu sein. Und so mancher ungerechtfertigte Anspruch von tschechischer, slowenischer, polnischer, italienischer, aber auch von deutscher Seite würde verstummen, wenn erst einmal der internationale Gerichtshof klare Rechtsgrundsätze zur Anwendung gebracht haben würde. Die Menschen müssen in diesem Kriege in so vielem umlernen, warum nicht auf einem Gebiete, das einer Fortsetzung der Moral wie der Vernunft und damit der Politik entspricht? Darum auch hier Entschlossenheit, einen grossen Schritt nach vorwärts zu tun!

Weltfrieden!

Von Nachdruck verboten.
Karl Joël.

Wenn hier ein Philosophiestudent, und das heisst doch wohl ein Lehrer der universalen, der ewigen Betrachtung, aus der klassischen Stille internationaler Gemeinschaftslehre, aus der Schweiz, dieser Friedensinsel Europas, in einer so bewegten Zeit wie gerade heute über den Weltfrieden sprechen soll — wie kann er anders, als in blauer Hoffnung schwelgen und schon die Palmen schwingen sehen zum Einzug ewigen Friedens? Wer aber nicht umsonst von Sokrates, Descartes und Kant gelernt hat, der vernimmt zunächst die Stimme des kritischen Zweifels: Gewiss, wir alle wollen den Frieden, jetzt und für lange Zeit. Aber kommt nicht etwa der ewige Friede, mit Nietzsche zu reden, als der Verwechslung, Verwechslung Europas? Und kommt nicht der Pazifismus als ein Heuchler, der heute die Not als Tugend frisiert, die Furcht und Bequemlichkeit als Humanität aufputzt und in der jetzigen Kriegsfurie die ewige Friedlichkeit vor-täuscht? Kommt er nicht als ein blinder Pedant und Phantast, der die Weltgeschichte stillstellen und den Völkern das Wachsen und Welken verbieten will, ja, der statt der Völker und Länder nur Schemata in Schemata sieht und nicht begreift, dass sie verschieden sind, verschieden sein werden, sein müssen und

sollen? Der ferner nicht begreift, dass selbst bei gleicher Abstützung von fünf Völkern das mittlere nicht minder von Uebermacht bedroht bleibt? Und schliesslich, dass wir, wenn dereinst Chinesen und Inder erwachen, beide so stark wie Europa, ihnen doch nicht ungerüstet entgegengehen können? Und dass, solange Menschen Menschen bleiben, Erdgeschöpfe, sie getrieben sind von Leidenschaften, deren letzte Kampfentscheidung nun einmal keine andere sein kann als Gewalt und über die selbst das Recht nur herrschen kann auf Grundlage der Macht —?

Und doch! Wer da nicht lange vor dem Weltkrieg über den alten Basler Münsterplatz, der einst eine Papstwahl und gar viele fürstliche Turniere geschaut, an der Friedensstimmung der Sozialisten die roten Fahnen der Internationale in Kaiser Heinrichs glockenlösenden Dom einziehen sah, wer drinnen von der Kanzel herab den grössten Redner der Zeit, den herrlichen Jaures in flammender romanischer Rhetorik Schillers „Glocke“ preisen hörte, die „Blitze brechende, Tote beklagende, Lebende rufende“ — wer so die grossen Mächte der Vergangenheit den Stürmen der Zukunft die Tore und Arme öffnet und diese Stürme in Achtung vor der alten Grösse sich beugen sah: der hält manche Dinge für möglich, von denen unsere parteiische Schulweisheit bisher nichts wissen wollte; der sieht heute in der Zeit, der grossen Bekehrung und Befreiung zum Ideal hinschimmern, doch davor manche Wege aufleuchten, die weiterführen, dem Ziel entgegen.

Vier Wege sind es wohl, von denen der eine allerdings heute ungangbar geworden: es ist der Weg von aussen, durch Zwang der Welt Herrschaft, der alte Weg Roms, das durch Eroberung den Erdkreis „betrieden“ (pacare) wollte und konnte. Doch unser Volk könnte diesen Weg nicht beschreiten, selbst wenn es so gewollt hätte: es könnte höchstens einer nahenden angelsächsischen Welt Herrschaft entgegenreten, die schon, durch alle Weltteile verbreitet, den halben Erdkreis englisch sprechen, englisch fühlen und klingen lehrt, und damit verschlingt sich der absolute Imperialismus zum Kriege führen und nicht zum Frieden.



Eine finnische Abordnung in Berlin.

Die Deputation überreichte eine Vollmacht des Präsidenten des finnischen Senats, die die Abordnung ermächtigte, bei der deutschen Regierung Anerkennung der Selbständigkeit Finnlands nachzusuchen. Von links nach rechts: Staatsrat Hjelt, Professor Erich, Direktor Sario.

Statt des alten Römerweges bietet sich der neue Weg nach dem Haag, statt des Weges der Macht der Weg des Rechts, das von oben, übernational, nun Schiedsgericht, Abstützung, andere Kriegshemmungen dekretiert und mit dem Völkerrecht einen Staat der Staaten aufbaut. Gewiss, ein unfehliger, ein auch viel begangener. Oder will man über den hundert Verletzungen der Haager Konventionen die tausend Erfüllungen ganz vergessen? Will man die moralische Wirkung der grössten Verletzungen auf jene Verträge, die wie mahnende Gesetzestafeln über allem Kriegstoben schweben, für null und nichtig achten? Ja, das Völkerrecht ist vom Krieg durchlöcher und in den Schmutz getreten, aber es bleibt eine Fahne, die mit allen Fetzen und Schläcken doch wieder siegreich emporgeschwungen wird. Und diese Fahne des Friedens beginnt ja schon über den Kämpfern zu wehen, seit mehr oder minder alle kriegsführenden Regierungen sich zum Ausbau jener Konventionen bekannt, zur Gründung eines Weltverbandes, eines Völker-Areopags, der doch in den Augen der eifrigsten Marschanleiter wenigstens wie ein Ehrengericht bei duellierten Kriegsminderern und kriegsmildernd wirken muss.

Aber bleibt nicht der Weg des überstaatlichen reinen Rechts zu sehr auf der abstrakten und idealen Höhe, ohne genügende Rücksicht und ohne genügenden Verlass auf die individuellen und realen Kräfte der Staaten, die ihn doch erst verwirklichen sollen? So muss dem Weg von oben ein Weg von unten entgegenkommen, ein Weg der Entwicklung, der wachsend, zunehmend, organisierend aus dem Einzelnen das Band immer weiter zieht ins Allgemeine. Der Weg, der einst die Familien zur Sippe und Sippe zum Reich wuchs und die Gemeinde in Stadt, Staat und Reich einziehen liess, war ja nicht nur ein Kriegspfad und hat auch heute noch nicht verschüttelt, sondern führt weiter und höher. Es gibt einen Trieb der Gemeinschaftsbildung, der Föderalisierung und Sozialisierung, der mit seinem Interessenband heute wohl noch nicht die Welt, aber doch in nahen Zeiten Europa umspannen könnte, um dessen Schicksal und Geltung ja dieser Krieg geführt wird. Nachdem ein kleiner Vorsprung Asiens durch zweieinhalb Jahrhunderte die Weltgeschichte be- herrschte, hatte, kam dieser Krieg als das grosse Erdbeben, in dem die Geschichte eines Erdteils durchbricht zur Geschichte des Planeten. Die Jahrhundertwende erst wies den neuen Zeichen, als sei unsere Vorkämpfer Europa nun all geworden vor ihren Kindern. Schwerm Kämpfer das kleine Völkchen, Spanien von Amerika, Russland von Japan. Und heute? Man lasse sich doch durch Frankreichs Revanchekrieg und den Nationalismus der

kleineren Völker nicht täuschen: es sind nur aufgestachelte Motive aus dem Geschichtshorizont von gestern, die von entscheidenden Mächten leicht benutzt und leicht verworfen werden. In Wahrheit kämpft man heute viel weniger um Land als um Meereswege, um Europas Ausgänge, um Bosphorus und Adria, Donau und Dänia-Mündung und vor allem um den Kanal, um Freiheit oder Beherrschung der Meere, um Uebersee. Und dieser Krieg, der von Russland zuerst gerüstet, von England über die Erde verbreitet, von Amerika verlängert wurde, kurz, der gelenkt ward von Staaten, die ganz oder grösstenteils in fremden Erdteilen ihren Sitz oder Besitz haben, ist für uns im letzten Grunde ein Krieg gegen Europa, daher aus der ganzen Erde von Europas Rand gegen Europas Mitte geführt.

Und von Europas Mitte soll die Rettung kommen. Diese Mitte, die sich heute in siegreicher Abwehr als fester Kern bewährt, soll sich als Keim entfallen zu Europas Einigung. Denn die deutsche Kriegskraft kann zur Friedenskraft umschlagen, weil sie zuletzt doch auf jener Kraft der Gemeinschaftsordnung beruht, die von der alten Markgenossenschaft durch alle Fürsten- und Ritterbünde, Städte- und Bauernbünde, durch tausend Triebe der Vereinsbildung bis zum starker deutschen Sozialismus der Gegenwart wirkte; die den Abgrund zwischen den Stämmen in der Sozialreform zu überbrücken begann und weiter noch überwinden wird, wie sie einst den Abgrund der Religionskriege und erst vor 50 Jahren den Abgrund zwischen Nord und Süd im starken Bundesstaat überbrückt hat und nun aus dem einst unheilbar scheinenden Dualismus von Österreich und Preussen den stärksten Bund dieses Krieges geformt hat. Der Gedanke von Mitteleuropa, aus deutscher Bundeskraft erstanden und er- lebt, ist ein Segen, wenn er ein Keim ist zu weiterer Entfaltung, und könnte zum Unsegnen werden nur, wenn er durch feindlichen Widerstand in jener Abgeschlossenheit verharren müsste, die nicht nur das feindliche, sondern schon das eigene Land in der Hand in der Hand, die Kultur der Weltführung anderen Erd- teilen abtreten soll — kurz, ob es sterben will in Selbst- zerfleischung oder leben will in Selbstüberwindung, die wohl dem siegreichsten seiner Völker so wenig wie dem am schwersten geschlagenen erspart bleibt.

Weil aber die Selbstüberwindung der Völker zuletzt nur auf der Selbstüberwindung der Menschen kommen kann, so muss der dritte Friedensweg, eine Erziehung suchen im letzten, im Weg von innen. Es ist der Weg von Weimar, der Weg, den unsere Klassiker gewiesen, der da aus tiefer Eigenart in weltumfassender Weisheit, der mit Herder, Schiller, Goethe, Schopenhauer, Fausts letztem Sehnsuchtsruf und Schillers Freudenlied das Leben der Millionen, die ganze Menschheit umschlingen möchte. Es ist nach den Wegen der Macht, des Rechts und der Interessengemeinschaft, nach dem militärischen, dem juristischen und dem ökonomischen Weg der Kultur, die die Weltführung anderen Erd- teilen abtreten soll — kurz, ob es sterben will in Selbst- zerfleischung oder leben will in Selbstüberwindung, die wohl dem siegreichsten seiner Völker so wenig wie dem am schwersten geschlagenen erspart bleibt.

Wenn dieser Geist der Bejahung sich erheben wird über all den Geist, der stets verneint, dann wird in Wahrheit der Friede siegen über den Krieg, dann werden mitten in kalter Winter- nacht die Glocken soniger Verheissung tönen und in allen Totenklagen aufrufen zum Leben.

Wochenchronik.

2. JANUAR.

Geschützfeuer von Dixmaude bis zur Deule.

Amthl. Grosses Hauptquartier, 2. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Von Dixmaude bis zur Deule war die Artillerietätigkeit von Mittag an in einzelnen Abschnitten gesteigert. Nördlich und südlich von L. s. lebte sie in Verbindung mit erfolgreichen Erkundungen vor- übergehend an. Auch zwischen Arras und St. Quentin nahm das Feuer zeitweilig an Stärke zu. Die Zahl der in den letzten Tagen südlich



Besichtigung eines erbeuteten englischen Langrohr-geschützes.



Der Kaiser in Cambrai.

Der Kaiser (in der Mitte), Kronprinz Rupprecht von Bayern (links) und Exzellenz v. d. Marwitz (rechts).

von Marceing gefangenen Engländer hat sich auf 500 erhöht.
Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Nördlich von Prosnes und beiderseits von Ornes erhöhte Gefechtsstärke. Erkundungsvorstöße führten an mehreren Stellen der Front zur Gefangenennahme einer Anzahl Franzosen.
Oestlicher Kriegsschauplatz.
Nichts Neues.
Mazedonische Front.
Keine besonderen Ereignisse.
Italienische Front.
Die Feuerstärke war auf der Hochfläche von Asiago und im Tomba-Gebiet zeitweilig gesteigert.
Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff. (W. T. B.)

Wien, 2. Januar.
Oestlicher Kriegsschauplatz.
Waffenstillstand.
Italienischer Kriegsschauplatz.
Auf der Hochfläche von Asiago, im Gebiete des Monte Tomba und an der unteren Piave entwickelten sich zeitweise Artilleriekämpfe.
Am 24. Dezember früh wurde unsere Besatzung aus der Dammstellung bei Zenson ohne Verluste auf das östliche Piave-Ufer zurückgenommen. Der Gegner, der diese Räumung erst am 31. Dezember bemerkte, hielt bis zu diesem Tage die verlassenen Deckungen fortgesetzt unter Artillerie- und Minenwerferfeuer.
Der Chef des Generalstabes.

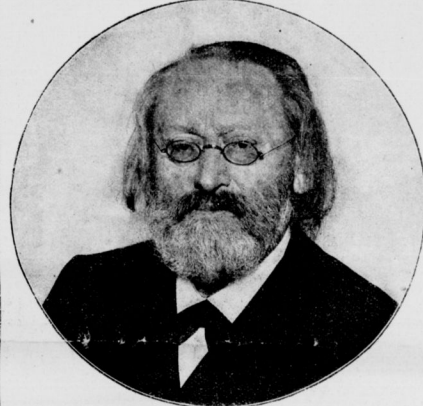
Rekordfahrt eines U-Bootes.

Am 1. Januar, Berlin, 2. Januar. (T. U.)
Ein U-Boot, Unterseeboot, Kommandant Korvettenkapitän Kophamel, das seine Fahrt bis zu den Kap. Verdeschen Inseln ausdehnte, und noch dort im Hafen von Porto Grande zwei große brasilianische (ehemals deutsche) Dampfer versenkte, ist unlängst glücklich in die Heimat zurückgekehrt. Personal und Material haben die lange Fahrt bestanden und hierdurch einen neuen Beweis geliefert ebenso für die gute Ausbildung der Besatzung, wie für die Betriebssicherheit unserer U-Boote, die nicht der Tüchtigkeit unserer Konstrukteure auch der gewissenhaften Arbeitsweise unserer Werftarbeiter zu danken ist. So tragen auch diese ihr volles Teil zu den Erfolgen des U-Boot-Krieges und damit zum endlichen deutschen Siege bei.
Die Gesamtheit dieses U-Bootes besteht in der Versenkung eines (wahrscheinlich amerikanischen) Zerstörers, von neun Dampfern und fünf Segelschiffen mit insgesamt rund 45 000 Bruttoregistertonnen.
Unter den Ladungen der meist von Amerika nach Italien oder Frankreich bestimmten Schiffe befanden sich mindestens 10 000 Tonnen Kriegsmaterial, ferner Kaffee, Leder, Weizen, Kupfer, Stahl, Erdöl, Gummi in grösseren Mengen, 22 Tonnen Kupfer hat das U-Boot ausserdem als wertvollen Beitrag für die deutsche Kriegswirtschaft mitgebracht.
Seine Majestät der Kaiser hat dem Kommandanten, der schon auf eine Reihe rühmlicher Kriegseinsätze zurückblickt, den Orden Pour le mérite verliehen.
Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Teilnahme der Ukraine in Brest-Litowsk.
Bevorstehende Einigung von Sowjet und Rada. — Anerkennung Finnlands durch die Volkskommissare.

Brest-Litowsk, 2. Januar.
In Brest-Litowsk ist eine ukrainische Deputation eingetroffen, um an den Friedensverhandlungen teilzunehmen.
Petersburg, 2. Januar. (Petersb. Tel.-Agent.)
Nach Mitteilungen der Abordnung, die von Kiew zurückgekommen ist, um den Zwist zwischen der Macht der Sowjets und der Rada freundschaftlich beizulegen, wird die Möglichkeit festgestellt, dass der Zwist freundschaftlich beigelegt wird unter dem Gesichtspunkte der Einrichtung einer neuen Rada der Sowjets, wobei ihr Einflusskreis mehr erweitert wird. Die Zentralrada beabsichtigt, das Ultimatum des Rates der Volkskommissare zu erfüllen, vorausgesetzt, dass die Ukraine mit Geld versorgt wird und ein amtliches Dekret die Republik der Ukraine anerkennt. Wie die Abgeordneten sagen, wird die Ukraine die Getreideausfuhr nach Gross-Russland nicht sperren.
Petersburg, 2. Januar. (W. T. B.)
In seiner Antwort auf das Ersuchen der finnlandischen Regierung bezüglich der Anerkennung der Unabhängigkeit der finnlandischen Republik bringt der Rat der Volkskommissare in voller Übereinstimmung mit dem Grundsatz

der freien Selbstbestimmung der Nationen im ausführenden Ausschuss folgendes in Vorschlag:
1. Anerkennung der politischen Unabhängigkeit der finnlandischen Republik. — 2. In Übereinstimmung mit der finnlandischen Regierung Einsetzung eines Sonderausschusses von Vertretern beider Parteien zur Ausarbeitung derjenigen Massnahmen, die sich aus der Trennung Finnlands von Russland ergeben.



Max Bruch, der berühmte deutsche Komponist, vollendete sein 80. Lebensjahr.

Die erste Sitzung des deutsch-russischen Wirtschaftsausschusses.

Genf, 2. Januar. (E. K.)
Am Freitag nachmittag fand die erste Beratung zwischen den Vertretern Deutschlands und des russischen Marinestabes über die Einzelheiten des Waffenstillstandes auf dem Meere statt.
Nach einer Havas-Meldung aus Petersburg hat die deutsche Kommission im Hotel Bristol Aufenthalt genommen. Der Führer der deutschen Delegation, Baron v. Kaiserlingk, hatte eine Unterredung mit dem Ausserminister Trotzki.

Petersburg, 2. Januar.
In der erten Sitzung des deutsch-russischen Wirtschaftsausschusses ist bestimmt worden, fürs erste über die Einrichtung von Post-, Telegraphen- und Eisenbahnverkehr zu verhandeln. Für diese drei Gegenstände sind Unterausschüsse gebildet worden.

Die russischen Vertreter in Brest-Litowsk.

Köln, 2. Januar. (T. U.)
Der „Kölnischen Zeitung“ wird aus Berlin gemeldet: Ueber die russischen Vertreter bei den Friedensverhandlungen und die Zusammenarbeit mit ihnen werden von einem vorübergehend hier anwesenden Teilnehmer an den Friedensverhandlungen Mitteilungen gemacht, aus denen hervorgeht, dass wir es bei den russischen Abgesandten mit geistig ausserordentlich hochstehenden, feingebildeten Persönlichkeiten zu tun haben und dass die Zusammenarbeit mit ihnen stets erkennen lässt, dass sie sich einer offenen und ehrlichen Verhandlungsmethode befleißigen. Naturgemäss war ihnen die schwierige Technik diplomatischer Verhandlungen anfangs fremd, sie haben es indessen verstanden, sich überraschend schnell hineinzuversetzen, und beherrschen sie nunmehr in sehr geschickter Weise. Ein wesentliches Kennzeichen der Eigenart der russischen Vertreter ist, dass sie zwar den Frieden als Mittel zum Zweck lebhaft wünschen, dass ihnen jedoch über alles ihr Ideal der Umgestaltung der Gesellschaftsordnung der Welt im Sinne ihrer Grundsätze steht. Somit unterscheidet schon die Eigenart der einen Verhandlungspartei die Auseinandersetzungen in Brest-Litowsk grundsätzlich von allen früheren diplomatischen Verhandlungen der Geschichte.

3. JANUAR.

Der Kaiser an Generalfeldmarschall Woysrsch.

Der Kaiser hat an den Oberbefehlshaber v. Woysrsch aus Anlass seiner Beförderung zum Generalfeldmarschall folgendes Telegramm gerichtet:
„Generaloberst v. Woysrsch, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Woysrsch, Pilsnitz bei Breslau.
Der heutige Tag, an dem Sie den Oberbefehl über die nach Ihnen benannte Heeresgruppe niedergelegt, gibt mir erheut Anlass, Ihnen Meinen und des Vaterlandes warmsten Dank für alle die Verdienste auszusprechen, die Sie sich um seine Verteidigung erworben haben. In drei Feldzügen durften Sie Ihr Leben der schönsten Ehrenpflicht des Soldaten weihen. Kaum der Schule entwachsen, zogen Sie inmitten der Grenzdiene Meines Ersten Garde-Regiments zu Fuss ins Feld, nach mehr als 50 Jahren war es Ihnen beschieden, dann als Heerführer wiederum vor dem Feinde zu stehen. Meinem kaiserlichen Dank und Meiner besonderen Anerkennung Ihrer vorbildlichen Leistungen will ich dadurch Ausdruck geben, dass ich Sie zum Generalfeldmarschall befördere. Möge es Ihnen recht lange vergönnt sein, sich dieses glanzvollen Abschlusses Ihrer ruhmreichen militärischen Laufbahn zu erfreuen, umgeben von dem treuen Schicksalsvolke, das in Ihnen den Schützer seiner engeren Heimat verehrt.
Grosses Hauptquartier, den 31. Dezember 1917.
Wilhelm, I. R.“

Die Friedensdelegation der ukrainischen Volksrepublik.

Berlin, 3. Januar. (W. T. B.)
Am 1. Januar ist in Brest-Litowsk die Friedensdelegation der ukrainischen Volksrepublik, zusammengesetzt aus folgenden vier Bevollmächtigten, eingetroffen: M. F. Lewitski, N. M. Ljubinski, M. N. Bolosow, A. A. Sewrjuk. Alle vier Vertreter sind Mitglieder der ukrainischen Zentralrada und der ukrainischen konstituierenden Versammlung. Die Delegierten der Ukraine haben alle Vollmachten von der Regierung der ukrainischen Volksrepublik zur Führung von Friedensverhandlungen.
Im Gespräch mit unserem Korrespondenten haben die Bevollmächtigten erklärt, dass nach der Note des Generalsekretärs (der Regierung der Ukraine) die ukrainische Republik jetzt den Weg selbstständiger internationaler Beziehungen einschlägt. Die Bevollmächtigten der Ukraine bemerkten, dass sie bedauerlicherweise gezwungen seien, die Tatsache zu konstatieren, dass die deutsche Presse bezüglich der wahren Sachlage in der ukrainischen Republik sehr schlecht orientiert sei. So sei zum Beispiel die deutsche Gesellschaft durch unrichtige und teilweise geradezu phantastische Nachrichten über die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Ukraine und Frankreich sowie England verwirrt worden. Die Ukrainer hätten zur Zeit der Kriegserklärung keinen Staatskörper gebildet und hätten weder direkt noch indirekt an der Entfaltung des Weltbrandes Anteil gehabt. Jetzt, nachdem das Volk der Ukraine einen festen Staat geschaffen habe, wünsche es den schleunigen Abschluss eines demokratischen



Eine Ironie des Schicksals: Gefangene Italiener bei Aufräumarbeiten nach dem Italienischen Rückzug. R. Spelling, phot.

Friedens, und es werde schließlich jemandem gelingen, von diesem Wege abzuweichen. Die Ukrainer, die sich von diesem Wege abzuwenden, wüssten, dass erst von dem Abschluss eines demokratischen Friedens ab, der die ökonomischen und sozialen Interessen der Ukraine sichern würde, eine neue Lebensera für die ukrainische Volksrepublik beginnen, eine Ära des Aufblühens der, bis dahin unterdrückten und ungenutzten Lebenskräfte des von den Fesseln der Sklaverei befreiten Volkes. Die Delegierten der Ukraine hoffen, dass sie bei den Friedensverhandlungen solidarisch mit den Vertretern des Rats der Volkskommissare vorgehen können.

Gegen die rumänischen Verschwörer und Gegenrevolutionäre.

Petersburg, 2. Januar. (Meld. d. Petersb. Telegr.-Agentur.) Der Volkskommissar für die auswärtigen Angelegenheiten gibt folgende Mitteilung bekannt: Das Dorf Leow und einige Dörfer in Bessarabien sind durch Truppen besetzt und eine Revolution erschossen worden. Nach einer authentischen Mitteilung luden die Rumänen durch einen russischen Oberst und einen rumänischen General alle Mitglieder des Ausschusses nach Jassy ein, wobei sie ihnen völlige Sicherheit gewährten. Indessen wurde der ganze Ausschuss in Jassy festgenommen und alle Mitglieder des Ausschusses vor die rumänische Behörde gebracht. Die rumänischen Behörden versuchten, alle zu erschlagen, aber die Kosaken benutzten sich eines besseren und hinderten sie daran. Derartige verbrecherische Handlungen können nicht geduldet werden. Wir ersuchen den Herrn rumänischen Gesandten, uns heute noch mitzuteilen, welche Massnahmen ergriffen worden sind, um die verbrecherischen Elemente der rumänischen Offiziere und Beamten zu züchtigen, welche die Hand gegen die russische Revolution erhoben haben. Wir halten es für dringend geboten, die rumänische Gesellschaft zu benachrichtigen, dass die russische Republik keinerlei Unterdrückung mehr dulden wird nicht nur gegen russische Revolutionäre, sondern auch gegen rumänische Revolutionäre und Sozialisten. Jeder rumänische Soldat, Arbeiter und Bauer findet die Unterstützung der Macht der russischen Sowjets gegen die Willkür der reaktionären rumänischen Bürokratie. Wir erwarten es für nötig, den rumänischen Behörden durch ihre Gesellschaft mitzuteilen, dass die Macht der Sowjets auch vor den schärfsten Massnahmen gegen die rumänischen Verschwörer, Gegenrevolutionäre, die Helfershelfer der russischen Revolutionäre, Tscherbatschew und der Rada nicht zurückweichen wird.

4. JANUAR.

Lebhafter Artilleriekampf an der Westfront.

Amthl. Grosses Hauptquartier, 4. Januar.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Fast an der ganzen Front kam es zu lebhaften Kämpfen der beiderseitigen Artillerien. Klare Frostwetter begünstigte ihre Tätigkeit.
Bei englischen Vorstößen, die östlich von Ypern und nördlich vom La Bassée-Kanal schloffen, sowie bei eigenen erfolgreichen Unternehmungen südlich von Moenvres und in der Champagne wurden Gefangene und einige Maschinengewehre eingebracht.

Seit dem 1. Januar verloren unsere Gegner im Luftkampf und durch Abschuss von der Erde 23 Flugzeuge und 2 Fesselballone. Oberleutnant Loewer errang seinen 29. Luftsieg.

Oestlicher Kriegsschauplatz.
Nichts Neues.
An der mazedonischen Front und italienischen Front keine besonderen Ereignisse.
Der Erste Generalquartiermeister. (W. T. B.)
Ludendorff.

Vorläufiger Abbruch der Friedensverhandlungen mit Russland!

Brest-Litowsk, 4. Januar. (W. T. B.)
Der Vorsitzende der russischen Delegation hat am 3. d. M. auf Petersburger Befehl die Bevollmächtigten der Vierbündmächte in Brest-Litowsk eine Depesche gerichtet, in der er unter Berufung auf einen Beschluss der Regierung der russischen Republik vorschlägt, die Verhandlungen im neutralen Ausland fortzusetzen. In Erwiderung hierauf haben die Verhandlungen der vier verbündeten Mächte an Herrn Joffe am 4. d. M. teilgenommen, dass sie jede Verlegung des Verhandlungsortes ablehnen, da bindend vereinbart worden sei, die Verhandlungen spätestens am 5. d. M. in Brest-Litowsk wieder aufzunehmen.

Englische Bestätigung der deutschen U-Boot-Erfolge.

Berlin, 3. Januar.
Nach der amerikanischen Zeitung „Public Ledger“ ist aus Angaben des Leiters des englischen Schiffsverkehrs, Sir MacLay, zu ersuchen, dass seit dem 29. Februar in siebenmonatiger Unterwasser-tätigkeit die Deutschen mehr als 5 Millionen Tonnen englischer Handelsschiffe versenkt haben und nahezu 1 Million Tonnen sonstigen feindlichen und neutralen Handelsvermögens. Die Zeitung erklärt, dass diese Zahlen beweisen, dass die Deutschen ihrer Prähler in unangenehmer Weise nahe gekommen sind und fügt noch hinzu: Die Bedeutung dieser schauerhaften Tatsache sollte sich das amerikanische Volk vor Augen halten.

Die Angaben MacLays bestätigen erfreulicherweise die Angaben des deutschen Admiralstabes und zeigen uns, dass ein guter Teil des versenkten, bisher als neutral oder sonst feindlich angesehenen Schiffsvermögens ebenfalls auf englische Rechnung zu schreiben ist. Was sagen Lloyd Georges und Geddes zu diesen Angaben ihres Ministerkollegen?

5. JANUAR.

Lebhafte Feuerkämpfe an der landrischen Front.

Amthl. Grosses Hauptquartier, 5. Januar.
Westlicher Kriegsschauplatz.
An der landrischen Front östlich von Ypern, in einzelnen Abschnitten zwischen Scarpe und Somme sowie in der Gegend von Arcoeur und St. Mihiel entwickelten sich lebhafteste Feuerkämpfe. An der übrigen Front blieb die Artillerietätigkeit auf Störungsfeuer beschränkt.
Oestlich von Bullecourt hatte eine gewaltsame Erkundung vollen Erfolg und brachte eine grössere Anzahl gefangener Engländer ein.
Oestlicher Kriegsschauplatz.
Nichts Neues.
Mazedonische Front.
Keine besonderen Ereignisse.
Italienische Front.
Zwischen der Brenta und dem Montello lebte das Artilleriefeuer vorübergehend auf.
Der Erste Generalquartiermeister. (W. T. B.)
Ludendorff.

Wien, 5. Januar. (W. T. B.)

Amthl. wird verlautbart:
Oestlicher Kriegsschauplatz.
Waffenstillstand.
Italienischer Kriegsschauplatz.
Die Gefechtsfähigkeit blieb auf zeitweiliges Artilleriefeuer beschränkt.
Der Chef des Generalstabs.

Trotzki geht nach Brest-Litowsk!

Aus Brest-Litowsk wird gemeldet, dass die russische Delegation und Trotzki auf dem Wege dorthin seien, um in eine Besprechung mit den Bevollmächtigten des Vierbündnisses einzutreten. (Vgl. Näheres auf Seite 2. Die Red.)

Rücktritt Branings.

Stockholm, 5. Januar. (Svenska Telegrambyran.)
Nachdem der Minister und Chef des Finanzdepartements, Hjalmar Branting, infolge bedauerlicher Krankheit um die Entlassung aus seinem Amte ersucht hat, hat der König den Minister Branting seines Amtes enthoben und den Bevollmächtigten der Reichsbank, sozialistischen Abgeordneten Thorsson zum Minister und Chef des Finanzdepartements ernannt.

6. JANUAR.

Erhöhte Gefechtsfähigkeit in Flandern.

Amthl. Grosses Hauptquartier, 6. Januar.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Die Feuerfähigkeit blieb meist gering. Sie steigerte sich vorübergehend an verschiedenen Stellen der Front im Zusammenhang mit Erkundungsgefechten.
Französische Vorstöße in der Champagne wurden im Nahkampf abgewiesen. Bei Vincennes und nördlich von Avoourt brachten eigene nach Feuertätigkeit durchgeführte Unternehmungen ebenso wie ein überraschender Einbruch in die feindlichen Linien westlich von Bezonsvux zahlreiche Gefangene und einige Maschinengewehre als Beute ein.
Im Walde von Ailly versuchten die Franzosen zweimal vergeblich in unsere Gräben einzudringen.
Am 4. und 5. Januar wurden im Luftkampf und von der Erde aus 15 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon abgeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.
Nichts Neues.
Mazedonische Front.
Die Lage ist unverändert.
Italienische Front.
Beiderseits der Brenta, im Tombagebiet und am Montello zeitweilig Artilleriekampf.
Der Erste Generalquartiermeister. (W. T. B.)
Ludendorff.

Amthl. Berlin, 6. Januar, abends. (W. T. B.)
Erhöhte Gefechtsfähigkeit an der landrischen Front, südlich von der Scarpe und auf dem Westufer der Mosel.
Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Die Vertreter der verbündeten Mächte an die russische Delegation. Der Ablauf der zehntägigen Frist.

Brest-Litowsk, 6. Januar. (W. T. B.)
Gestern abend ist folgender Funkspruch in deutschem Klartext abgegangen:
An die russische Delegation zu Händen ihres Vorsitzenden, Herrn Joffe, Petersburg.
In ihrer Antwort auf die Vorschläge der russischen Delegation hatten die Delegationen des Vierbündnisses am 25. Dezember 1917 in Brest-Litowsk gewisse Leitsätze für den Abschluss eines vorläufigen Friedensvertrages aufgestellt. Zur Vermeidung einer einseitigen Festlegung hatten sie die Gültigkeit dieser Leitsätze ausdrücklich davon abhängig gemacht, dass sich sämtliche jetzt am Kriege beteiligten Mächte innerhalb einer angemessenen Frist anschliessen und ohne jeden Rückhalt zur genauesten Beobachtung der alle Völker in gleicher Weise bindenden Bedingungen verpflichten müssten. Mit Zustimmung der vier verbündeten Delegationen war darauf von der russischen Delegation eine zehntägige Frist festgesetzt worden, innerhalb welcher die anderen Kriegführenden sich mit den in Brest-Litowsk aufgestellten Grundsätzen eines sofortigen Friedens bekanntgeben und über den Anschluss an die Friedensverhandlungen entscheiden sollten.
Die Delegationen der verbündeten Mächte stellen fest, dass die zehntägige Frist mit dem 4. Januar 1918 abgelaufen ist und von keinem der anderen Kriegführenden eine Erklärung über den Beitritt zu den Friedensverhandlungen bei ihnen eingegeben ist.
Die Vorsitzenden der verbündeten Delegationen:
Gezeichnet v. Kühlmann für Deutschland,
gezeichnet Graf Czernin für Österreich-Ungarn,
gezeichnet Popoff für Bulgarien,
gezeichnet Nessimy Bei für die Türkei.

Die Besprechungen mit den Ukrainern.

Brest-Litowsk, 6. Januar. (W. T. B.)
Gestern und heute fanden in Brest-Litowsk unverändliche Besprechungen mit den ukrainischen Bevollmächtigten statt, die einen befriedigenden Verlauf nahmen.
Brest-Litowsk, 6. Januar. (W. T. B.)
Die Besprechungen mit den ukrainischen Bevollmächtigten wurden heute in einer Vollziehung, an der Bevollmächtigte sämtlicher Vierbündmächte teilnahmen, fortgesetzt.

Kein Rücktrittsgesuch Ludendorffs.

Amthl. Berlin, 6. Januar. (W. T. B.)
Die in mehreren Zeitungen verbreitete Nachricht, dass die Entlassungsgesuche des Generals Ludendorff vorliege, entspricht nicht den Tatsachen.

7. JANUAR.

Die Lage in Brest-Litowsk.

Berlin, 7. Januar.
Die ukrainische Delegation hat das in Aussicht gestellte Zirkular über die Selbständigkeit der Ukraine noch nicht überreicht. Die Überreichung wird voranabsichtlich heute erfolgen. Die Vertreter der Ukraine legen den grössten Wert darauf, völlig selbständig neben der russischen Delegation zu verhandeln.

Das bewieskräftige Protokoll.

Gegenüber der Auffassung, die teilweise in der Presse wiedergegeben worden ist, dass die Erklärungen von Russen über den Stand der Verhandlungen mit Russland nicht übereinstimmend hätten mit der Auffassung und den Äusserungen der russischen Delegation, ist durch Einsichtnahme in das Protokoll der Verhandlungen in Brest-Litowsk festgestellt, dass die deutsche Veröffentlichung dem Stande der Verhandlungen und dem Inhalt des Protokolls durchaus entspricht, und dass die Auffassung der russischen Delegation, wie sie in der neutralen und russischen Presse dargestellt wurde, eine andere Darstellung gibt, als sie den Tatsachen entspricht.

Die Truppen der rumänischen Front für den Sowjet.

Petersburg, 7. Januar. (Petersburg. Telegr.-Agentur.)
Die in Odessa eröffnete Konferenz der Arbeiter- und Soldatenräte der rumänischen Front nahm folgende Entschliessung an: Die Versammlung der Vertreter der gesamten rumänischen Front erkennt nicht das Hauptquartier Tschernomatschews an und stellt fest, dass die ukrainischen Kommissare, die die Gewalt in Händen haben, von Rumänen unterstützt werden, die den russischen revolutionären Truppen feindlich gesinnt sind. Die Versammlung hält eine solche Lage für die Revolution gefährlich. Die Versammlung befiehlt allen Heeresauschüssen, bis zur Erreichung anderer Massnahmen die Gewalt zu übernehmen und die rumänische Front von den Gegenrevolutionären zu säubern, die die revolutionäre rumänische Front verderben. Als Protest gegen diese Entschliessung sind achtzig Ukrainer abgereist, die zur Rada halten; 230 russische Bolschewiki revolutionäre der Linken. Die Entschliessung wurde mit 200 gegen 210 Stimmen angenommen. Die Armeen an der rumänischen Front sind mit ihrem ersten Ausschuss vollkommen auf Seiten der Sowjets.

Die Amerikaner werben an der rumänischen Front.

Berlin, 7. Januar.
An der Ostfront wird folgender, wahrscheinlich von der rumänischen Regierung herübergebrachter Funkspruch verbreitet: An alle Offiziere und Soldaten, die in die amerikanische Armee einzutreten wünschen, haben sich an die amerikanische Militärmission in Jassy zu wenden. Die erste Bedingung ist strenge Disziplin und unbedingte Gehorsam. Für die Soldaten ist eine Entlohnung über die weiteren notwendig. Den Vorzug haben diejenigen, die bereit sind, dauernd im Dienst zu bleiben.

Der Hauptausschuss über die Friedensverhandlungen. (Fortsetzung von Seite 2.)

Abg. Fischbeck (Fortsch. Vp.) schlägt vor, dass dieser Erklärung des Reichskanzlers die Verhandlungen zu vertragen.
Abg. Scheidemann (Soz.) schliesst sich dem an.
Abg. Haase (U. Soz.) bittet, weiter zu tagen, denn der Zwischenfall sei zu erwarten gewesen.
Abg. Erzberger (Zentr.) beantragt Vertagung bis zum 5. Januar, 10 Uhr.

Die Verhandlungen hatten bereits um 10 Uhr im Beisein des Reichskanzlers und zahlreicher Staatssekretäre begonnen. Als erster Redner sprach

Abg. Graf Westarp (Kons.): Erste und schwere Bedenken bestehen bei uns hinsichtlich der Verhandlungen in Brest-Litowsk, und zwar dort ausgesprochenen erneuten Friedensangebots. Niemand konnte annehmen, dass das geschehen würde. In der ersten Kreise besteht Überraschung und Bestürzung. Eine Veranlassung zu einem neuen Friedensangebot bestand nicht angesichts der glänzenden Erfolge, die wir in der letzten Zeit erzielt haben. Diese werden durch die Erklärung vom 25. Dezember wieder loszukommen, schwerer, der für die Dauer der Krankheit des Herrn v. Payer mit der Stellvertretung des Reichskanzlers betraut ist, ferner Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amts, Freiherr von dem Busche und der Leiter der Reichskanzlei v. Radowitz.

Unterstaatssekretär Freiherr von dem Busche gab folgende Erklärung ab:

Es wird weiter verhandelt!

Der Hauptausschuss des Reichstages trat heute erst um 5 1/2 Uhr zusammen, da vorher noch Verhandlungen der Parteiführer mit der Regierung stattfanden. Der Reichskanzler, Graf Hertling, war nicht erschienen, wohl aber Reichssekretär Graf Zedern, der für die Dauer der Krankheit des Herrn v. Payer mit der Stellvertretung des Reichskanzlers betraut ist, ferner Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amts, Freiherr von dem Busche und der Leiter der Reichskanzlei v. Radowitz.

„Der Herr Reichskanzler hat gestern die Insinuation der russischen Presse zurückgewiesen, dass wir uns in illoyaler Weise unserer Zusage betreffend das Selbstbestimmungsrecht der Völker entziehen wollten. Im Anschluss an diese Erklärung stelle ich in ausdrücklicher Auftrage des Herrn Reichskanzlers das Folgende fest:
Der Standpunkt des Herrn Reichskanzlers zu dem Selbstbestimmungsrecht der Völker bleibt unverändert, aber dieser Standpunkt darf keine Deutung finden, die lediglich von den Interessen der Entente eingegeben ist. Die in der neutralen Presse veröffentlichte Darstellung, als ob die russischen Delegierten den deutschen Vorschlag vom 28. Dezember als undiskutierbar abgelehnt hätten, ist tatsächlich unrichtig. Die russischen Delegierten haben zwar Bedenken gegen die von uns vorgeschlagene Formulierung erhoben, sich indes ausdrücklich damit einverstanden erklärt, dass über diese Formulierung in einer Kommission weiter verhandelt werden sollte, um eine Verständigung herbeizuführen. Zwischen unseren und den russischen Delegierten war vereinbart, dass die Fortsetzung der Verhandlungen auch über die strittig verbliebenen Punkte am 5. Januar in Brest-Litowsk erfolgen sollte. Unsere Verbündeten haben unter diesen Umständen mit uns einmütig den Vorschlag der Russen nach Veränderung des Verhandlungsortes abgelehnt.“

Zwischen uns ist uns von Brest-Litowsk folgendes Telegramm zugegangen:

Am 4. Januar, 10 Uhr abends, ist hier das in Überbesetzung folgende Hughes-Telegramm aus Petersburg eingetroffen:

„An die Herren Vorsitzenden der vier verbündeten Mächte.“

Die Verlegung der Verhandlungen auf neutrales Gebiet entspricht dem erreichten Stand der Verhandlungen. In Anbetracht der Ankunft Ihrer Delegationen am früheren Orte der Verhandlungen, die die Verhandlungen auf neutralem Boden keine Schwierigkeiten machen wird.
Die russische Delegation.“

Inzwischen ist mit den in Brest-Litowsk anwesenden, mit Vollmacht versehenen Vertretern der Ukraine in befriedigender Weise verhandelt worden.

Weitere tatsächliche Mitteilungen können von seiten der Regierung heute nicht gemacht werden.“

Vorsitzender Abg. Fehrenbach schlägt vor, die politische Debatte abzubrechen und einen anderen Gegenstand zu verhandeln.

Abg. Scheidemann (Soz.) widerspricht und wünscht, dass die politische Debatte fortgesetzt werde mit Rücksicht auf die vorliegende Situation und die Notwendigkeit, dass der Reichstag erklärt, er stehe auch heute noch auf dem klaren Standpunkt des 19. Juli. Die Sozialdemokraten wünschen, zum Ausdruck zu bringen, dass sie um keines klaren Standpunkts von dem Standpunkt abwichen. Durch eine offene Erklärung zum Selbstbestimmungsrecht der Völker würde der Friede gefördert werden.

Durch Abstimmung wird beschlossen, die Debatte abzubrechen.

Kriegsgerichtliches.

Von
(Nachdruck verboten.)
Victor Auburlin.

Besançon: Militärgefängnis der Zitadelle. Mein Verhör ist jetzt im Gange, seit einigen Tagen. Es findet in einem kleinen Zimmer statt, das dicht neben meiner Zelle auf den Hof zu liegt, und wird von einem Dolmetscher vollzogen, der Soldatenuniform trägt. Ein vierschrötiger Mensch mit blauen Glatzen, deren rechtes einen Sprung durch die Glasmasse hat. Jovial und brutal!

Er sitzt mir an einem kleinen Tische gegenüber und fragt mich auf Deutsch aus, das er verdächtig gut spricht. Wohl ein Ueberläufer und, wie alle diese Leute, fanatischer Deutschenhasser.

„Ich werde Sie auf Deutsch vernehmen; denn, wissen Sie, auf Deutsch gehen Sie mehr aus sich heraus, da kann ich Sie besser fassen.“ „So“ — „erzählen Sie mal, was haben Sie in Paris getrieben?“

„Ich habe Berlin nach Berlin gesandt.“ „So? Berichte: sehr nett. Auch über militärische Angelegenheiten, nicht wahr?“

„Nein. Mit militärischen Dingen habe ich mich gar nicht beschäftigt.“ „Was, als das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit verhandelt wurde, haben Sie darüber nicht nach Berlin berichtet?“ „Doch; aber das...“

„Na also; nennen Sie das etwa keine militärischen Angelegenheiten? Warum lügen Sie? Da haben wir's ja; sowie ein Deutscher den Mund aufmacht, kommt eine Lüge heraus. Weiter. Sie haben Ihre Berichte nach Berlin geschickt; warum gerade nach Berlin?“

„Ja, ich arbeitete doch für das „Berliner Tageblatt“; da kann ich meine Berichte doch nicht nach San Francisco schicken.“ „Machen Sie keine faulen Witze, dadurch wird Ihre Lage nicht besser. Haben Sie viel Besuch erhalten?“

„Hin und wieder.“ „Von wem?“ „Franzosen, Deutsche, Italiener...“ „Was am meisten, wer war in der Mehrzahl?“

„Die Deutschen selbstverständlich.“ „Sehr gut. Also wir wollen die Sache so feststellen: bei Ihnen sind immer heimlich unbekannte deutsche Besucher ein und ausgegangen. Was waren das für Deutsche?“

„Schriftsteller, Maler und sonst so Freunde, die nach Paris kamen.“ „Na, die Maler kennen wir; wohl so mit dem photographischen Apparat und Generalstabskarten, nicht wahr? Na, regen Sie sich nur nicht auf, wer ein gutes Gewissen hat, bleibt ruhig. Und was haben Sie denn mit diesen merkwürdigen Malern getrieben?“

„Ich habe ihnen Paris gezeigt; bin mit ihnen in den Louvre gegangen...“ „Schweigen Sie; halten Sie mich gefälligst nicht für so dumm. So sind die deutschen Spione gerade, dass sie in den Louvre laufen, um die Venus von Milo zu besichtigen.“

„Es muss hierzu bemerkt werden, dass diese Verhöre vormittags gegen zehn Uhr stattfinden müssen. Um diese Zeit habe ich seit achtzehn Stunden nichts gegessen (denn ein Frühstück wird mir vor geschickt, nicht verabfolgt); er hingegen kommt soeben von einem Café mit Spiegeleiern und raucht eine nervenstärkende Zigarette.“

Kein Wunder, dass er Applomb hat und sicher auftritt, ich dagegen nicht. Alles geht bei mir durcheinander. Da habe ich mich abermals in einen Widerspruch hineingelegt, und er macht mich triumphierend darauf aufmerksam. Und was war das für dummes Zeug, das ich eben über meine letzte Reise erzählte? Es schwimmt vor meinen Augen und ist Nebel; und durch diesen Nebel starrt sein waschblaues Glatzenauge auf mich, das einen Sprung durch die Pupille hat.

Notturne. Es ist 9 Uhr abends, stockfinster, ich liege auf der Pritsche, angekleidet wie immer. Denn dieses ist ein Vorzug des Lebens in der kalten Höhle: man zieht sich abends nicht aus, braucht sich also auch des Morgens nicht anzukleiden, und gewinnt viel Zeit, die man einst auf die Toilette verwandte und nun zu nutzbringenden Betrachtungen verwerten kann.

9 Uhr abends. Da werden fremde Stimmen auf dem Hofe laut, und ich höre ein offizielles Organ, das im Kommando- tone sagt: „Maintenant, allons voir les espions.“ Gleich darauf klinkt und klappert es im Gange. Die Kiezeln werden weggestossen, und die Tür reißt sich auf. Eine fremde Gruppe steht vor mir: ein junger Offizier, Kakiniiform, Monocle im rechten Auge, eine lange Reitpeitsche in der Hand; dann ein älterer Hauptmann, der ein kleines Mädchen von acht oder neun Jahren an der Hand führt, und im Hintergrunde unser Oberwärter mit der Laterne.

Ich trete aus meiner Zelle auf den Besuch zu und einen Augenblick herrscht Schweigen. Es scheint, dass die Herrschaften von meinem Erscheinen etwas betroffen sind, und das ist zu verstehen, denn ich sitze jetzt seit drei Wochen im Kühlen, mein Haar, das weiss geworden ist, hängt in den Hals herunter, und ein nicht gerade zierlicher Bart ist dazu gekommen. Bei Laternenlicht gesehen, ein auf Tod oder Leben Angeklagter, mache ich vermutlich eine Art von theatralischem Effekt.

Doch der junge Monocle-mensch will zeigen, dass er ein Mensch von Eisen ist, und rafft sich auf. „Wurum sitzen Sie hier?“ schreit er mich an. Ich setze ihm meinen Fall auseinander, wie ich ihn weiss. Aber er lärmst nur noch mehr: „Das kennt man schon. Alles immer die reine Unschuld, diese Herren Spione; wenn Sie nichts getan hätten, sässen Sie nicht hier. Uebrigens ist Ihr Fall entschieden. Sie werden erschossen werden.“

Ich mache ihn darauf aufmerksam, dass dieses ein Irrtum sein dürfte; über mein Los habe nur das Kriegsgericht zu entscheiden, und zwar in meiner Gegenwart; bis jetzt stände meine Sache bei den militärischen Untersuchungsrichtern, und ich glaube, dass der Herr Offizier überhaupt zurückziehen werde. „Unsinn“, sagt der Herr Offizier. „Sie werden erschossen werden.“ Dabei tritt er auf mich zu; schon glaube ich, dass er mir mit seiner Reitpeitsche eins überziehen werde, und überlege, was ich in einem solchen Falle zu tun berechtigt sei. Aber er begnügt sich, mich an die Brust zu fassen; mit seinem mufigen Finger tippt er an mir herum und sagt: „Hier ein Loch durch die Weste, hier eines, da eins, verstehen Sie.“

Der ältere Offizier steht währenddessen schweigend im Hintergrunde. Sein kleines Mädchen aber schmeigt sich furcht- sam an ihn und betrachtet mich mit grossen Augen. Ich weiss nicht, ob dieser Blick Mitleid oder Ekel ausgesprochen hat, halte aber die letztere Annahme für wahrscheinlicher.

Allegro. Seit drei Tagen ist die Kantine nicht mehr gekommen, wer weiss, aus welchem Grunde; ich habe keinen Wein und keinen Tabak. Der Wein lässt sich schliesslich entbehren, der Tabak nicht. Alles lässt sich entbehren, Essen, Frauen, Luxus, Kunst... ohne Tabak ist das Leben undenkbar.

Dann regnet es, und bei meiner Morgenpromenade am Hof werde ich durchweicht. Während renne ich auf und nieder und werfe vernichtende Blicke auf den Wälder, der unter einem Tür- vorsprung steht und mich betrachtet.

Es ist ein neuer Wälder, den ich noch nie gesehen habe; ein kleiner Mann mit einem gewaltigen schwarzen Schnurrbart und grossen runden Augen. Was kann dabei weiter sein, denke ich, bleibe vor ihm stehen und sage: „Mein Herr, die Kantine kommt seit drei Tagen nicht mehr; ich habe keinen Tabak.“ „Das geht mich gar nichts an“, antwortet er barsch. „Uebrigens ist es Ihnen verboten, mit der Wache zu sprechen; gehen Sie weiter.“

Und groblos setze ich meine Promenade fort, immer auf und ab, an ihm vorbei; und seine grossen, zornigen Augen folgen mir wie die Augen einer Puppe.

Aber wie ich wieder an ihn vorbeikomme, winkt er mir zu. Auf alles gefasst, trete ich unter den Torweg. Er greift in seine Tasche, holt ein halbes Paket Tabak heraus und sagt: „Da haben Sie etwas von meinem Tabak. Aber zeigen Sie es niemand und gehen Sie jetzt in Ihre Zelle.“

Und den ganzen finstern Tag liegt es nun in meiner Seele wie ein Haulen Goll. Mein Gott, lass uns wieder Menschen werden. Wir sind es ja doch noch geblieben, alle, dürfen es aber nicht sagen vor lauter Patriotismus. Die grosse Kameradschaft- lichkeit ist noch da, sie steckt wie der Euklein unter der Granitplatte, die er einst zersprengen wird. In Jahrhunderten werden die milden Zeiten wiederkommen, die wir versichert haben. Dann wird der französische Dichter wieder nach Heidelberg gehen, um Immanuel Kant zu studieren, und deutsche Philosophen werden wieder bei Voltaire in Paris eine Ente à la Rouennaise essen dürfen. Und auf dem verfallenden Gräbern von uns Narren werden sie friedlich und gemeinsam die Stern- blumen der Zukunft pflücken.

Am 19. September war mein Prozess dann zu Ende. Ich wurde herausgeholt, in den vertrauten grünen Wagen gesteckt und in

Das Unternehmertum an den Universitäten.

Ein Warnruf Professor Büchers.

Von
(Nachdruck verboten.)
Dr. Paul Michaelis.

Der allgemein anerkannte Grundsatz, dass die Wissenschaft frei sein und sich nach ihren eigenen Gesetzen entwickeln müsse, erleidet in der Praxis nach verschiedenen Richtungen eine Einschränkung. Es gibt heute wohl kaum noch Kreise, die der Wissenschaft vollkommen gleichgültig oder gar feindlich gegenüberstehen. Sie alle wollen sich der Wissenschaft bedienen oder sich doch mit dem Schilde der Wissenschaft decken. Aber nicht minder stark ist die Neigung, die Wissenschaft im eigenen Interesse zu beeinflussen. Die Mittel, deren man sich dabei bedient, haben je nach den staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen gewechselt; das Ziel, das der „hohen, der himmlischen Götter“, der reinen Wissenschaft die „milchende Kuh“ zu machen, ist geblieben. Früher ging die schlimmste Bedrohung der unabhängigen Wissenschaft von der Kirche aus, die ihr hierarchische Fesseln anzulegen suchte. Und auch heute ist die von dieser Seite der voraussetzungslosen Forschung drohende Gefahr keineswegs völlig geschwunden. Aber daneben ist heute der Wissenschaft, besonders soweit es sich um die Nationalökonomie handelt, ein neuer Gegner entstanden, das rück- sichtslos Unternehmertum. Und man wird die Bedrohung der akademischen Freiheit durch die Einflüsse mächtiger und kapitalstarker Unternehmungskreise kaum geringer veranschlagen dürfen als die früher von der Kirche ausgehenden Hemmungen.

Das Institut der Tendenzprofessoren ist uns nicht mehr völlig fremd. Es handelt sich dabei um akademische Lehrer, die sich nicht in erster Reihe nach den strengen Gesetzen der wissenschaftlichen Forschung, sondern nach den strengen Gesetzen ihrer zahlungsfähigen Auftraggeber richten, die nicht beweisen, was Vernunft, Logik und Experiment fordern, sondern was im Sinne ihrer Brotherren bewiesen werden soll. Die von dieser Seite der akademischen Freiheit drohende Gefahr kündigte sich bereits vor einer Reihe von Jahren an. Schon der Abgeordnete Freiherr v. Stumm-Halberg hat sich über die dem Unternehmertum feindliche Wirtschaftspolitik an einzelnen Universitäten beklagt. Seitdem hat die Forderung, dass die Grundsätze und Lebensbedingungen des Unternehmertums an unseren Universitäten besser berücksichtigt werden sollten, be- stimmtere Formen angenommen, und an verschiedenen deutschen Universitäten haben sich die grossen Gruppen bestimmter Unternehmungskreise eingenistet. Dass es sich dabei in erster Reihe um die Beeinflussung der akademischen Nationalökonomie handelt, ist ohne weiteres begreiflich. Ist doch an diesem Punkte die Füh- lung mit dem praktischen Leben besonders stark. Gerade deshalb gilt die unversöhnliche Mahnung Theodor Mommsens, aller akademischen Tätigkeit den Grund- satz der „voraussetzungslosen Wissenschaft“ voranzutreiben, unter den heutigen Verhältnissen für die Volkswirtschaftslehre in erster Reihe.

Der deutsche Hochschul- lehrertag hat sich schon seit einer Reihe von Jahren im Sinne der unabhängigen wissenschaft- lichen Verkündung und For- schung nach Kräften bemüht. Und zwar der Unabhängigkeit ebenso von der Autorität und bestimmten Gesellschaftskreisen, wie von Massenvorurteilen und Unternehmerrückständen. Mit vollem Recht forderte er, dass sich die Wissen- schaft einzig und allein von der Leitung lassen solle. Da die Tendenzprofessoren diese schlichte Wahr- heit zu verdunkeln bemüht waren und heute noch sind, so hat sich der Leipziger Nationalökonom Professor Karl Bücher ein Verdienst erworben, als er in diese dunkeln Winkel unserer Universitäten hineinleuchtete. Im neuesten Bande der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“ veröffentlicht er eine längere Abhandlung unter dem Titel: „Die Schicksalsstunde der akademischen Nationalökonomie“, die auch weiteren Kreisen der Öffentlichkeit näher gebracht zu werden verdient. Er weist im einzelnen auf die vom Rostocker Professor Ehrenberg ausgehende Vereinigung für exakte Wirtschaftsforschung hin, auf das von Professor Bernhard Harms gegründete Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Kieler Universität, auf die Fachhochschule des Professors Adolf Weber an der Universität Breslau und auf das Institut für ostdeutsche Wirt- schaft in Königsberg. Alle diese Institute an vier ver- schiedenen deutschen Hochschulen sind in ihrer Existenz auf die Mittel von Interessenten angewiesen. Bücher meint spöttisch, es wäre einfacher, den nationalökonomischen Universitätsunter- richt jeweils einem der vielen vorhandenen Interessenverbände in Entreise zu geben. Jeder von ihnen könnte dann sein In- stitut haben, auch würde es sich einfacher ausnehmen und weniger Missverständnissen ausgesetzt sein, wenn ein solches Institut ein Institut des Rheinisch- Westfälischen Kohlen- syndikats, an einer zweiten des Zentralverbandes deutscher In- dustrieller, an einer dritten des Bundes der Landwirte oder des Deutschen Landwirtschaftsrats bestünde.

Es fällt uns natürlich durchaus nicht ein, die betreffenden Institute und ihre Leiter in irgendeiner Weise herabsetzen zu wollen. Auch Professor Bücher zweifelt die wissenschaftliche Integrität der Beteiligten nicht an. Er sieht das Untragliche allein in dem Verhältnisse, in das sie sich zu den Unternehmern gebracht haben. Und er spricht es offen aus: „Eine vom Unternehmertum ausgeschaltete Nationalökonomie können wir an unseren Universitäten nicht gebrauchen.“ In diesem Sinne hält er dem preussischen Unterrichtsministerium den Spiegel vor, indem er ihm nachsagt, dass es sich erstaunlich schnell in die Situation gefunden habe, und hinzufügt: „Es ge- stattet Privaten, Lehrinstitute zu errichten, und nimmt die- selben in den Universitätsverband auf, lässt auch ihre Übungen und Vorlesungen im offiziellen Lektionskatalog ankündigen, gleich als ob es sich um Veranstaltungen der staatlichen Unterrichts- verwaltung handele.“ Dabei hebt Bücher hervor, dass diese Lehranstalten ihrem Wesen nach privater Natur seien, und. Bücher fragt mit Recht, ob nun jeder Richtung oder jeder sozialen Gruppe gestattet werden solle, das gleiche zu verlangen. Gewiss! Die Gewerkschaften schreiben er, brüchten die Mittel für ein solches Institut auf und finden an einer Universität einen Professor, der es leiten wollte, würde der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten sich gleich entgegen- kommend beweisen? Man braucht diese Frage nur aufzu- werfen, um sich klar darüber zu werden, dass es sich bei diesen Einflüssen auf Universitäten keineswegs um eine Verletzung des



Das kaiserliche Hoforchester aus Konstantinopel auf seiner Konzertreise in Berlin.

A. Gross.

eine Kaserne der Stadt vor den Untersuchungsrichter des Kriegs- gerichts gebracht.

Der las das erfreuliche Ergebnis vor. In Paris hatte man Zeugen vernommen und mein Alibi war erwiesen worden, da der Portier und mehrere französische Nachbarn mich vor Ausbruch des Krieges täglich in Paris feststellte und beobachtet hatten. Die Aussagen verlogener Zeugen, die mich in Besançon gesehen haben wollten, waren demnach als falsch erkannt worden.

Im übrigen erfuhr ich aus den Aussagen, die verlesen wurden, wie freundlich die französischen Behörden und andere Mit- menschen über mich dachten. Die Sûreté Générale gab das Gut- achten: „A hat in allen seinen Artikeln Frankreich dancend be- schimpft und Paris als eine Lasterhöhle geschildert. Er ist über- zeugter Allduiser, Mitarbeiter des allduischen „Berliner Tageblatts“ und durchaus fähig, gelegentlich Spionage getrieben zu haben.“ Auch war jeder meiner Schritte in den letzten Zeiten vor der Kriege verfolgt worden. Dass meine Frau zwei Tage vor mir abreiste, war schwer verdächtig, denn höchstwahrscheinlich hatte sie militärische Pläne und Dokumente an den deutschen Generalstab befördert. Die französischen Dienstmädchen, die man so im Lauf der Zeit wegen Diebstahls oder Klatschsucht ent- lassen hatte, waren jede immer gleich spornstreichs zur Polizei gelaufen, um die deutschen Spione zu denunzieren; und was die guten Freunde anbetrifft, auf die ich mich berufen hatte, um meine Harmlosigkeit zu bezeugen, so war zufällig gerade keiner zu Hause gewesen.

Aber immerhin: es genügte nicht zu einer förmlichen Anklage, und freundlich teilte mir der Untersuchungsrichter mit, das Ver- fahren sei hiermit zu Ende. Es war ein charmanter, älterer Herr, dieser Untersuchungsrichter. „Sie werden jetzt“, so sagte er mir, „in ein Gefangenenloft im schönen Süden gebracht werden, wo eine grössere Freiheit geniessen können. Dabei legen wir Franzosen Wert darauf, dass Personen von Bildung in ein passendes Milieu kommen; Sie werden mit Leuten Ihres Standes zusammengebracht werden.“

Und nach diesen ermunternden Worten steckte man mich wieder in den grünen Wagen und brachte mich in die Kasernen der Zitadelle, wo ich für weitere vier Monate zusammen mit Zu- hällern, Schmugglern und Einbrechern eingeschlossen wurde.

Kunstzeitschriften. Unter den periodisch erscheinenden Kunstzeitschriften Deutschlands zeichnen sich die vom Hof- rat Alexander Koch in Darmstadt herausgegebenen durch Vornehmheit der Ausstattung und Gediegenheit des Inhalts besonders aus. Die Monatschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“ ist für die Freunde und Kenner von Malerei, Plastik, Garten- und Wohnungskunst, Kunstgewerbe und Frauenarbeiten. Diese letztgenannten finden in den illustrierten Monatsheften „Stickerie- und Spitzen-Rundschaun“ noch eine besondere, alle Zweige dieser und der verwandten Techniken umfassende Behandlung. — Wer sich einrichten will und dabei auf modernen, guten Geschmack Wert legt, wird in der Zeitschrift „Innendekoration“ einen sach- und fach- kundigen Berater finden.

volkswirtschaftlichen Studiums handelt, sondern um den Versuch, die Nationalökonomie in eine bestimmte Richtung zu schieben. Das auch bis zu einem gewissen Grade ein engerer Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Praxis hergestellt werden könnte, gibt Professor Bücher zu. Er sieht die Ursache der ganzen Bewegung zum Teil in der Wirklichkeitsbeziehung der kommenden Generation. Nach seiner eigenen Überzeugung müssen die Erscheinungen des heutigen volkswirtschaftlichen Lebens umfassender und genauer beobachtet werden, wenn die Theorie nicht unzulänglich werden und in die Irre gehen soll. So schreibt Bücher weiter:

„Alle echte Wissenschaft ist rücksichtslos und muss es sein. Sie kennt keine gefällige Verschleiierung der Wahrheit, kein feiges Verweigen der Tatsachen, wenn sie auch immer unbehaglich sein mögen. Und wo es für sie Pflicht wird zu reden, da soll ihr der Mund nicht durch äussere Rücksichtnahme verschlossen sein. Diese Pflicht ist eine unbedingte.“

Mit Recht scheint uns auch Professor Bücher auf die Folgen hinzuweisen, die eine Beeinflussung der Universitäten durch die Arbeitgeber nach der Beendigung des Krieges haben müsste. Er wirft die Frage auf, ob die Arbeiter, wenn sie aus dem Kriege heimkehren, nachdem sie für das gemeinsame Vaterland Ungleiches erduldet haben, dann die Lehrstühle mit Männern besetzt finden sollen, mit denen sie sich noch viel schwerer als bisher verständigen werden, weil sie in ihnen Vertreter der Unternehmerinteressen sehen werden. Und er wiederholt, dass das schädigungsverhältnis der volkswirtschaftlichen Institute auf die Dauer verderblich wirken müsse. Das Publikum, namentlich aber die Studenten, könnten zu ihnen nicht das Vertrauen haben, das dem nach allen Seiten unabhängigen Staatsbeamten von selbst entgegengebracht wird, so dass sie von vornherein ein unhilfsames Hauptbedingung erfolgreicher Unterrichtstätigkeit entbehren.

Diese Darlegungen sind so zwingend, dass man sich ihnen hoffentlich auch in solchen Kreisen nicht verschliessen wird, die bisher eine Beeinflussung der Nationalökonomie durch Unternehmungskreise auf die leichte Achsel zu nehmen geneigt waren. Natürlich sollte man den Gedanken nicht aufkommen lassen, als sei es an sich etwas Bedenkliches, wenn wohlhabende Personen oder leistungsfähige Interessenten etwas für die Wissenschaft und Forschung tun. Im Gegenteil, ganz im Gegenteil! Wenn der leider zu früh verstorbene Professor Karl Lamprecht vor etwa zehn Jahren auf dem Leipziger Hochschullehrertag klagte, dass wir nicht mehr an der Spitze der Universitäten des Weltalls stehen, dass Frankreich und Amerika uns voraus seien, so hat er gewiss nicht gemeint, dass das Ausland über bessere Köpfe verfüge, sondern dass dort die reicheren Mittel seien. Besonders an die grossen Spenden der amerikanischen Millionäre für wissenschaftliche Zwecke reichten wir nicht heran. Interessend sind wir etwas nachgekommen. Leider haben wir auch die Schattenseiten des amerikanischen Systems nicht vermieden. Deshalb kann nicht nachdrücklich genug betont werden, dass, wer immer der Wissenschaft durch materielle Mittel nützen will, es nicht in der Absicht tun muss, sie bestimmten Richtungen dienstbar zu machen. Dass Bücher auf die Gefahren einer kapitalistischen Beeinflussung der Volkswirtschaftslehre nachdrücklich hinweist, hat, das muss ihm als eine mutige Tat angerechnet werden.

Feindliche Stadt.

Von (Nachdruck verboten.)

Karl Bröger.

Vom Himmel tastet eine Riesenhand . . .
Aus grenzenlosm Grau herübergrahnd.
Pakt sie die Stadt und rückt in die Abend,
Verschüttet Ring in Finsternis das Land.
Vom Himmel tastet eine Riesenhand.

Das seltsam bleiche Leuchten ist erwacht . . .
Wie schiebt es böse und feindlich in das Dunkel.
Und seiner Strahlen spitzes Geosst
Bohrt messerscharf in das Fleisch der Nacht.
Das seltsam bleiche Leuchten ist erwacht.

Bald zückt den blanken Stahl ein jedes Haus . . .
Gleich leuchten funkeln Lichter in der Runde,
Und jeder Strahl ist eine offene Wunde.
Am Leib der Nacht und blutet Helle aus . . .
Bald zückt den blanken Stahl ein jedes Haus.

Leben, nicht Zerstörung!

Von (Nachdruck verboten.)

Heinrich Mann.

Der Weltfriede, der wohl nur der europäischen Friede sein wird, darf kein Verzichtsfriede sein, durch den wir Europäer nur widerstehend verziehen würden auf den Krieg, weil er sich im ganzen als wenig erfolgreich erwiesen hat. Wir sollen den Krieg hinter uns lassen als Erkenntnis und seelischem Wissen. Wir sollen wissen und uns bewusst bleiben, dass die Ansichten und Urteile, die uns den Krieg als erträgliches Auskunftsmittel oder gar als befriedendes Erlebnis zeigten, falsch waren und niemals sein das Leben, nicht seine Zerstörung. Der Friede soll erhöht und bereichert werden durch wahrhaftes Leben.

Wir Deutschen haben, nun wir zur Demokratie herangewachsen, vor uns das allergrösste Erleben. Ein Volk erhebt nicht die Selbsterschaft, ohne über den Menschen viel zu lernen und mit reifen Organen das Leben zu handhaben. Das Spiel der gesellschaftlichen Kräfte liegt in Völkern, die sich selbst gegen allen Augen offen, und auch die einzelnen dort erziehen einander, öffentlich handelnd, zur Erkenntnis von ihresgleichen. Aber kommen wir nun innerlich in Bewegung, dann fallen als bald auch die Schranken nach aussen, die europäischen Entfernungen werden kleiner, und als Verwandte auf gleichen Wegen erblicken wir die Mitvölker. Solange wir in staatlichen Stillstand verharren, erscheinen sie uns wie Feinde — todgeweiht, weil nicht auch sie verharren. Kann nicht jede Umwälzung gleich vor dem Ende? War es nicht Verderbnis, in Kämpfen und Krisen die Verwirklichung von Ideen zu betreiben? Auch unser soll jetzt dies Los sein. Ergreifen wir es mit dem Willen zur Selbstvollendung und mit dem Glauben an uns Menschen.

Menschen glauben, dies ist es, was häufig gefehlt hatte in unserer Welt. Die Meinung war, der Mensch sei karg zu halten im Geist und in der Freiheit. Er vertrage sie nicht, ohne auszuweichen. Den Lebensgenuss, die Bürgerlichkeit und den Frieden könne man ihm nur gerade hingehen lassen wie eine Schulpause und einen freien Nachmittag. Das Eigentliche aber, die fürchterliche Zucht, ihm einzig angemessen, sei der Krieg, und voraus zu über sei von Staat und von der Gesellschaft immer schon der Krieg. Eine Meinung, so unfähig wie nur der Menschenhass; aber einmal anerkannt, konnte sie wahr werden. In allem Menschlichen entsteht Notwendigkeit doch nur, wenn wir sie zulassen. Es ist nicht sicher, dass zu aller Zeit der uns noch fühlbaren Geschichte der Kampf um das Dasein, dieser Friedenskrieg gewesen ist. Und er muss es nicht bleiben. Geschlechter sind denkbar, die in Freundlichkeit von Mensch zu Mensch nicht Schwäche sehen werden und wenigstens in ihrem Durchschnitt das Glück, nur erreichbar durch Menschlichkeit, doch höher schätzen werden als die Macht. Gütliche und die Annahme eines menschlichen Gleichheit, jene schöne Vorliebe des gereiften achtzehnten Jahrhunderts, warum sollten sie nicht wiederkehren — und auf festerem Erdboden vielleicht, seitdem es so viel Blut getrunken hat? Demokratie, Erkenntnis, Friede sind Wege Pflicht ist nur das Glück zu erleben.

Zwei Jahrhunderte deutscher Malerei.

Curt Glaser, Zwei Jahrhunderte deutscher Malerei (Verlag F. Bruckmann, München).

Dieses Buch ist seit langen Jahren das erste, in dem wieder nach alter Art ein Kapitel Kunstgeschichte erzählt wird. In diesen Jahren hatten Monographie und geistreiche, oft allzu geistreiche Kitterung die Alleinheerrschaft. Dafür gibt es viele Gründe, die jeder Kunsthistoriker heranziehen kann: die Einzelrecherche ist nicht abgeschlossen, usw. Aber die richtige Antwort ist doch hier wie so oft in Leben, Kunst und Wissenschaft: es war eben nicht Mode. Und dieses Buch sagt nun das berühmte „Man darf wieder“.

Curt Glaser, der es wagt, wofür er zuerst gelobt sein soll, hat sein Thema vorsichtig abgegrenzt. Er hat sich ein solches Stück Kunstentwicklung herausgeschnitten, wie es eben ein einzelner mit voller Kenntnis der Literatur und eigener Anschauung aller Werke noch überschauen kann. Diese beiden Bedingungen sind durchaus notwendig. Alle heute verbreiteten Kunstgeschichten leiden daran, dass ihre Bearbeiter einen oft beträchtlichen Teil ihrer Urteile den Spezialforschern nachschreiben, und dass sie deshalb gar keinen Standpunkt haben. Die Spezialarbeiten leiden dagegen wieder daran, dass ihre Verfasser ihren Gegenstand verengen und ihn gar nicht oder in ein falsches Verhältnis zu dem gesamten Erzeugnis der Nordlande bringen. Es ist das wichtigste Verdienst Glasers, dass er die reichen Ergebnisse der Spezialarbeiten wirklich inhaltlich zusammenfasst, will sagen, den Meistern und Werken mit einem sicheren eigenen Urteil die rechte Stelle im Zusammenhang des Ganzen gibt.

Sein Erfolg beweist, wie fruchtbar eine solche Arbeit wird. Was bisher jeder, um eine Art von Anschauung zu gewinnen, selbst leisten musste, was aber der Natur der Sache nach nur wenige leisten können, das wird hier gegeben. Die ganze wissenschaftliche Arbeit einer Zeit wird dadurch erst Gemeingut der Gebildeten, während eben bisher nur die selbst Forschenden ein annähernd richtiges Bild der Zeit hatten, alle anderen auf die längst tote Wahrheit der Handbücher angewiesen waren.

Dass die Begrenzung eng ist, darüber ist sich Glaser natürlich selbst klar gewesen. Er sagt ausdrücklich, dass man eigentlich die Schwarzweisskunst nicht von der Malerei trennen kann. Aber es scheint eine andere Trennung noch schwerer erträglich zu sein, denn die Konvention ist, die der altdeutschen und altniederländischen Malerei. Sie ist eine Folge des öflichen Einflusses später politischer Grenzen auf die Darstellung früher Kunstschätze. Die niederländische Kunst ist sicher der deutschen nicht fremder wie die venezianische der italienischen. Und wenn wäre es hier jenseits einfallen, zu sagen: Glasers Buch ist ein Werk der Nordlande geradezu „das Ausland“. Das ist historisch ganz unhaltbar. Sie waren, trotz Burgund, deutsches Land, wenn man auch deutsch hier nicht im modernen Sinne auffassen und etwa politische Folgerungen für heute daraus ziehen darf.

Nehmen wir die Begrenzung des Stoffes hin, so ist die Erzählung alles Lebens wert. Es wird mit feinem geschichtlichen Verständnis vermieden, eine Folge zu konstruieren. Es wird gezeigt, wie viel dem ganzen Kunstgebiet, ja der ganzen Weltkunst, gemeinsam ist, wie aber jede Landschaft es für sich und in einem eigenen Tempo der Entwicklung abwandelt. Ebenso wird viel unterschieden, was Einfluss, und was eigenes Gefühl gewirkt hat. Und so schaut man interessiert und vernehmend zu, wie die deutsche Malerei die alte römische Formel durchbricht, zuerst hier und da ein Stück Wirklichkeit einführt, herzhafte und unbeholfen, dann das Ganze des Bildes gegenständlich durcharbeitend, endlich eine neue Form gestaltend, die wieder zur Formel wird, aber eine lebendige, lebendige Schaffensdrang, das frohe handwerkliche Arbeiten der sechs Künstlergenerationen geben ein erfrischendes Schauspiel.

Man kann das Buch sehr empfehlen. Und dabei wünschen, dass, wenn es wiederum erscheint, gewisse allzu moderne Ausdrücke durch andere ersetzt werden möchten. „Problem“ passt zu der Kunstrestoration des alten Meisters wie die Faust auf Auge. Und „kubisch“ ist nur künstlerischer, nicht bildhafter als körperlich.

Fritz Stahl.

Emil Zola, „Briefe an Freunde“. (Kurt Wolff, Verlag Leipzig.)

Ueber fünfzehn Jahre ist Zola nun schon tot. Aber seine Kunst ist nach wie vor lebendig. Nur das Narkotikum ist schwächer geworden. Seine Romane fangen allmählich an, historisch zu werden. In diesem Augenblick, da wir mehr und mehr Distanz zu seiner suggestiv-realistischen Darstellung gewinnen, darf der bekannte rührige Verlag Kurt Wolff in Leipzig Zolas Jugendbriefe in einem stattlichen, schlichten Bande herausgeben. Es sind die Bekenntnisse eines Zwanzigjährigen über Gott, die Welt und die Kunst, und in alle Erörterungen schleicht sich immer ein stilles, gedankvolles, ein „Ein Wunder für einen der sich eben der Pubertätsperiode entzogen hat und auch geistig folge zu werden anfängt“. Zola muss in der Tat ein frühreifer Mensch gewesen sein, denn was er hier, oft himmelhoch jauchzend, zu Tode betreibt, sagt und schreibt, ist doch so allem aus starkem Gefühl herausgebracht, dass man immer wieder von einem aus stärksten Gefühlswort wird.

Zola ist (1840) zwar in Paris geboren, aber seine Jugend hat er doch in Aix zugebracht. Er verlor dann früh seinen Vater und zog mit noch nicht zwanzig Jahren nach Paris, um hier irgendwo eine Stellung anzunehmen, im Herzen die grosse Neigung für den literarischen Beruf. Zwei Freunde hatte er in Aix zurückgelassen: Bernart und Cezanne. Mit ihnen war es, wie er, mit ihnen spricht er sich aus, ihnen erzählt er, wie er sich (vergebens) um eine Position bemüht, welche Schriftsteller er liest — George Sand fesselt ihn ganz besonders — und welche literarischen Versuche er selbst anstellt. Dieser Zola, der in vertrauten Briefen sein Herz ausschüttet, ist fromm, wenn auch nicht priesterlich, dielt in Versen und bekannt sich, in einer Auseinandersetzung über die Satire und den Hymnus zu einer idealistischen Kunstschöpfung. „Ich ziehe“, schreibt er, „unbedingt den Hymnus vor. Ich glaube sogar, dass, abgesehen von meinem Geschmack, die göttliche Schönheit weit mehr zu bekehren vermag als die Hölle. Malch mit in meinem Schlamme, vielleicht hilft mir das heraus; zeigt mir aber meinen Nächsten von einer Aureole umstrahlt, und ich werde noch schneller herauskommen. Wenn man im Schlamm wühlt, bleibt immer etwas Schmutz an den Händen; wenn man im Morgenrot durch die Wiesen irrt, kehrt man voll Blumenduft und Tag zurück.“ Also sprach der Zola, der kaum neunzehn Jahre später einen packenden realistischen Kulturgemälde, jenen Romanzyklus „Les Rougon-Macquart“ schreiben sollte, den er selbst als die psychologisch-soziale Geschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich bezeichnete.

Angefügt den brieflichen Plaudereien mit dem Mathematiker Baile und dem gleich Zola befreundeten Maler Cezanne ist ein kurzer Briefwechsel mit Marius Roux, mit dem er die ersten literarischen Erfolge teilte. Es sind knappe, kurze, weniger betrachtend, als literarisch-geschäftliche Briefe aus den Jahren 1864 bis 1872, als er mit den „Tragödien von Marseille“ zum ersten Male auf der Bühne zu Wort kam, als „Therese Raquin“ seinen literarischen Ruf zu begründen half.

Ein Buch von starker Wirkung und grossen Reizen. k.

Peter Bergell, „Die linke Landgräfin“. Ein Frauenbild aus der Reformationsgeschichte. Max Hesses Verlag, Berlin (1917).

Wenn es ein herrliches Ergötzen, sich in den Geist der Zeiten zu versetzen und aus unserer kampfdurchtosten Gegenwart in bewegte, aber weniger nervenzerrüttete Epochen zu flüchten,

Literarische Rundschau.

der darf nicht nur die hohen Säle der Weltgeschichte durchschreiten. Er muss Nebengemächer aufsuchen und sich nicht scheuen, die Rumpelkammer zu durchstöbern, in denen all der Kleinkram aufgespeichert liegt, den der Weltgeschichtler achtsam beiseite schiebt. In eine solche Rumpelkammer führt uns Bergells Buch. Es behandelt die Doppelheide des Landgrafen Philipp von Hessen mit Margaretha von der Sale. Dieser Stoff ist gerade jetzt, in den Tagen des Reformationsjubiläums, besonders zeitgemäß, da das Gedenken der Reformatoren, voran Luthers und Melancthons, das diese „Bisgamia“ guthies, bis zur Stunde als Angriffspunkt für die Gegner der Reformation überaus beliebt ist. Philipp zählte 36 Jahre, als er sich entschloss, neben seine Gattin Christine von Sachsen, die achtzehnjährige Margaretha, die Hofdame seiner Schwester, zu seinem zweiten Weibe zu machen. Die Schwierigkeiten, die seinen Plan zu verwirklichen waren riesengross, aber Philipp, ein eifriger Renaissancefürst, hieb kräftig durch, was sich nicht liess a. u. s. Mit kühnem Schwung setzte er über die Hindernisse hinweg, reichte seine Linde dem geliebten Weibe, an deren Seite er sechsundzwanzig Jahre ungetrübten Glückes verleben sollte. Ein Jahr nachdem die tugendhafte Frau Margaretha geborene von der Sale, Landgrafen Philipps des Erben andere Eheliche Gemahlin die Augen für immer geschlossen hatte, ging auch Philipp von ihnen. Diese romantische Geschichte für den grossen Leserkreis der Deutschen neu entdeckt zu haben, ist ein unbestreitbares Verdienst Professor Dr. Bergells. In einem Ton, der glücklich alle Trockenheit vermeidet, ohne jemals in jene Geschwulst zu verfallen, wie sie seit Georg Ebers unsere Erzähler geschichtlicher Romane so sehr lieben, wird das aussergewöhnliche Leben Margarethas packend vorgetragen. So entstand ein Buch, das es dreist mit jedem geschichtlichen Roman aufnehmen kann und deshalb auch jede Leser fesseln wird, die sonst jeder ernsten, wissenschaftlichen Arbeit möglichst weit aus dem Wege gehen. Aber auch der Fachmann wird manches aus dem Werke lernen, wenn er auch bedauern muss, dass Bergell seine Absicht, keine Quelle zu nennen, etwas zu weit getrieben hat. Wenn er einer jungen deutschen Schriftstellerin für ihre genealogischen Funde dankt, ohne die er wichtige Angaben nicht hätte machen können, so wäre die Namensnennung dieser Dame am Platze gewesen. Dies ist nur ein Fall von vielen ähnlichen. Aber schliesslich sollte das Werk zur grossen Menge der Leser und nicht zu einem kleinen Gelehrtenkreis sprechen. Und diese Absicht ist mit den besten und tauglichsten Mitteln erstrebt. Es ist auf richtig zu wünschen, dass es sein Ziel erreicht. Denn es schadet heute weniger denn je, wenn sich der Deutsche in seinem Hause nicht erkennen lernt, wie reich dieses an ungeahnten Schönheiten ist.

Max Bauer.

Alfred Georg Hartmann, „Das Künstlerwäldchen“. Maler, Bildhauer und Architektenanekdöten.

Zweite, erweiterte Auflage. (Verlag von Bruno Cassirer in Berlin.)

Das Büchlein, zu dem Max Slevogt einen amüsanten Deckel gezeichnet hat, umfasst 285 quellenmäßig belegte Anekdoten von insgesamt 66 Künstlern aus sechs Jahrhunderten. Es liest sich wie eine fesselnde Erzählung zu jeder Kunstgeschichte. Das Büchlein erscheint darin ganz in den Vordergrund gestellt. Wir sehen der Sache hinein, in die Gedanken der Künstler, wir zum Zeugen ihrer Freuden und Leiden, ihrer Hoffnungen und Kämpfe werden. Die künstlerischen Eindrücke, die wir in den Museen von den Werken der Meister gewinnen, werden durch die Anekdoten durch so viel persönliche Einzelzüge vermindert, wir sehen ein neues Verhältnis zu den Künstlern kommen. Von Dürer werden elf, von Tizian zehn, von Rubens neun, von Michelangelo neun, von Rembrandt vierzehn, von Leibl elf, von Liebermann dreizehn und von Menzel gar achtzehn Anekdoten erzählt. Das Buch dient dem Fachmann wie dem Laien in gleicher Weise.

I. S.

Professor Dr. Alfred Manes, „Kriegs- und Friedensversicherung der deutschen Versicherungsgesellschaften“. Herausgeber Professor Dr. Franz Mammen, Dresden und Leipzig. „Globus“, Wissenschaftliche Verlaganstalt.

Der Krieg hat auch auf dem Gebiete des Versicherungswesens eine Fülle von neuen Problemen auftauchen lassen, deren Erörterung teilweise schon heute zu einem abschliessenden Ergebnis geführt hat, teilweise sich aber noch im Fluss befindet. In den Nichterwartungen, die sich auf den Stand dieser Fragen, die vielfach mit dem täglichen praktischen Leben in engem Zusammenhang stehen, ein klares Bild zu gewinnen. Er wird daher gern zu der vorliegenden Schrift von Professor Manes greifen, die eine übersichtliche und gemeinverständliche Darstellung der Leistungen der Privat- und Sozialversicherung während des Krieges und ihrer Vorbereitung auf die künftige Friedenszeit liefert. Unter anderem äussert sich der Verfasser über die Kriegsanpassungsfähigkeit der deutschen Versicherung, über ihre Stellungnahme zu den Kriegsbeschädigten, über die Abgeltungsver sicherung, die Kriegspatenversicherung, die Kriegseisenversicherung der Zukunft, über die Hypothekensicherung und die Versicherungsfragen. Für den, der sich noch eingehender mit dem Versicherungswesen zu beschäftigen wünscht, geben die zahlreichen Literaturhinweise wertvolle Anregungen.

— d. r. —

„Der Dichter und die Welt.“ Briefe von Hans Christian Andersen. (Verlag Kiepenheuer, Weimar.)

Den deutschen Freunden Andersen — und wer wäre in Deutschland nicht sein Freund — bot die vorliegende Auswahl der Briefe des Dichters, die erste in deutscher Sprache, eine wahre Weihnachtsfreude. Wir wissen ja von seinen Märcen so viel, von seinem Leben bei aller Liebe zu seiner bezwingenden Persönlichkeit so herzlich wenig. Hier aus diesen Briefen tritt sie ganz nahe zu uns heran, nicht reizvoller, aber erfüllter vom Blute der Wirklichkeit als in dem „Märcen seines Lebens“, das er uns selbst erzählt. Andersen war, wie die meisten Menschen seiner Zeit ein fleissiger Briefschreiber. Er schildert den Freunden in behaglicher ein wenig nichterner Breite, die aber doch nie der Plastik entbehrt, seine Erlebnisse an Natur und Menschen. Und wie gern ist der Dichter gereist, wie gross und reich ist der Kreis der Persönlichkeiten, die der arme Schuhmachersohn, dessen Ruhm bald Europa erfüllt, in schnell steigendem Masse in seinen Band zieht. Neben der tiefen Sehnsucht nach dem Theater und nach dramatischem Wirken, die Hans Christian seit seiner frühesten Jugend so brennend empfand, und die ganz verlor, bietet der Reizen bedeutender Menschen, der durch diese Briefe eines halben Jahrhunderts dahinzuführt, für den Leser den grössten Genuss. Die deutschen Menschen, an denen er mit solcher Liebe hing, interessieren uns natürlich in erster Linie. Aber stets empfinden wir Andersen doch als Kosmopoliten. Zu den köstlichsten Briefstellen der Ausgabe gehören die Blätter, die die Begegnung mit Dickens schildern.

H. F.

„Rubens, der grosse Flame“ ist ein vornehm illustriertes Bändchen betitelt, das der bekannte Berner Kunsthistoriker Prof. Arthur Weese veröffentlicht. „Flämisch“ ist heute Trümpf. So soll denn auch dieses neueste der kleinen Delphin-Kunstbücher (Delphin-Verlag, München) willkommen sein, das den Schöpfer jener sonnig göttlichen Übermenschenschilder, deren Lust „zum Völkerruf, deren Leid zum Weltuntergang“ zu werden scheint. „In Rubens“, schreibt Weese, „verräst sich die Gefahr germanischer Unfähigkeit“ . . .

9. Januar 1918

Wochen-Ausgabe

Nummer 2

Der per 31. Dezember 1917 abgeschlossene Status zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916		Gegen die		Aktiva		1917		Gegen die	
Vorvorher		Vorher		Vorher		Vorvorher		Vorher	
2536 292	+	1 410		Metallbestände	2 406 860	+	3 587 936	+	18 563 630
2520 473	+	1 397		Davon Gold					
4222 089	+	248 824		Kassenscheine	1 314 700	+	147 978	+	147 978
9 009 474	+	533		Noten anderer Banken	674	+	3 630	+	3 630
1 238 147	+	1 353 658		Nachschuß an Reichsschatzamt	145 066 116	+	1 977 955 500	+	1 977 955 500
9 798	+	143		Lombarddarlehen	5	+	1 160	+	1 160
83 749	+	6 116		Effektenbestände	2 091 361	+	2 029	+	2 029
784 125	+	203 621		Sonstige Aktiva	80 191	+	125 863	+	125 863
180 000	unver.			Grundkapital	180 000	unver.			
85 471	unver.			Reservefonds	90 137	unver.			
55 624	+	519 739		Notenumlauf	11 467 749	+	4 411 726	+	4 411 726
1 000 000	+	1 000 000		Devisen	8 550 389	+	1 415 336	+	1 415 336
563 345	+	101 189		Sonstige Passiva	998 387	+	998 387	+	998 387

Die Entwicklung des Ausweises der Reichsbank in den letzten Dezemberwoche des Jahres 1917 durchaus befriedigend, stieg im Zusammenhang mit den Ansprüchen zum Jahreswechsel die bankmäßige Deckung um 197,9 auf 14 506,1 und damit um 10,7 Prozent auf 1 690,4 Mill. M., doch floss in den ausserordentlich grossen Teil der aus den gezogenen Beträgen den fremden Geldern zu, die sich um nicht weniger als 415,2 auf 8050,4 Mill. M. erhöhten. Bringt man von dem Zuwachs der Kapitalanlagen den Zuwachs der fremden Gelder in Abzug, so verbleibt eine Belastung in Höhe von 55,6 Mill. M. mit Rücksicht auf die im Dezember 1917 der gleichen Berechnung für die letzte Dezemberwoche des Jahres 1916, so ist die letzte Dezemberwoche des Friedensjahres 1913 ergibt. Mit 8050,4 Mill. M. weisen die fremden Gelder eine Summe auf, deren Höhe bisher nur zweimal, nämlich am 31. März 1917 und an 1. September 1917, erreicht wurde. Die erste freiwillige Einzahlung der Reichsbank in die Reichskasse, die unterschritten wurde, an Banknoten hatte die Reichsbank in den letzten Dezember 5197 Mill. M. Ende Dezember 1916 und 551,1 Mill. M. Ende Dezember 1913. Berücksichtigt man, dass ausser den Banknoten

Es war zwar die Nachfrage nach Zahlungsmitteln, die im vergangenen Winter in den letzten Friedensjahre 1913, dagegen geringer als in den ersten vier letzten Dezemberwochen des Jahres 1916, denn damals ergab die neuere Notensammlung bezüglich der neu ausgegebenen Darlehenskassenscheine eine Steigerung um 100 Prozent, diesmal hingegen 607,3 Mill. M. In der Vergleich mit der Inanspruchnahme der Darlehenskassenscheine ist der Betrag niedrig, ein Beweis dafür, dass der bargeldlose Zahlungsmittelverkehr Fortschritte macht, und dass das Kreditwesen sich in Deutschland in günstiger Verfassung befindet. Nicht unerwähnt zu lassen ist, dass die Beurteilung der in der vierten Dezemberwoche den Reichsbank gemachten Forderungen, dass die in der vierten Dezemberwoche eine verhältnismäßig geringe Forderung von 10,7 Mill. M. an Zahlungsmitteln gebracht hat, weil mit Rücksicht auf die durch die mehrfache Unterbrechung des Bankverkehrs ein Teil der zum Deckung der öffentlichen Ansprüche bereits vor dem 31. Dezember 1916 eingeleiteten Forderungen nicht mehr durch die oben erwähnte Steigerung auf 11467,7 Mill. M. erhöht werden konnte. Die Reichsbank empfing die Reichsbank von den Darlehenskassenscheinen 155,5 Mill. M., wovon nach Abgabe von 165,6 Mill. M. an den Verwalter der Reichsbank 10,1 Mill. M. verblieben. Der Bestand der Reichsbank an Darlehenskassenscheinen betrug am 31. Dezember 1916 10,1 Millionen Mark. Der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen erhöhte sich um 737,7 Mill. M. am 22. Dezember auf 7690,3 Millionen Mark am 31. Dezember, also um 315,6 Mill. M., während zum 31. Dezember 1915 der Vorjahres eine Zunahme um 372,2 Mill. M. eingetreten war. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen am 31. Dezember und stellte sich am Jahresende auf 2406,58 Mill. M. dar. Der Bestand der Reichsbank erhöhte sich um den grossen Betrag von 18 aus dem Rückfluss, bei dem zu beachten ist, dass die Reichsbank die Darlehnskassenscheine, die am 31. Dezember, gesetzlich vorgeschrieben, am 1. Januar 1917 in Reichsbanknoten umzuwandeln, als Zahlungsmittel zu sein. Der Bestand der Reichsbank an Reichsbanknoten schliesslich nahm um 2 auf 103,3 Mill. M. ab.

Commerz- und Discontobank, die bisher die

Die Fusionsära im Bankwesen nicht mitgezählt hatte, trägt sich nicht aus mit Expansionsplänen. Die Verhandlungen mit der Chemnitzer Bank für eine gemeinsame Bank, nämlich dem Chemnitzer Bankverein, waren bereits zu einem Ergebnis geführt, und zwar soll nicht eine vollständige Fusion zwischen beiden Instituten, sondern nur eine Interessengemeinschaft in die Wege geleitet werden. Die Commerz- und Discontobank hat einen grösseren Posten von Aktien des Chemnitzer Bankvereins, der Mehrheit des Aktienkapitals übererbt. Dieser wird erst dann ein Austausch von Aufsichtsratsmitgliedern beabsichtigt. Eine Interessengemeinschaft findet nicht statt, die Interessengemeinschaft bezieht sich vielmehr nur auf gemeinsame Bearbeitung von Geschäften und gegenseitige Anpassung in den geschäftlichen Organisationen. Die Commerz- und Discontobank ist in Sachsen bereits durch eine Filiale in Leipzig vertreten, und sie unterhält auch in der Hauptstadt des Herzogtums sächsischen Aktienkapital. Ihr Aktienkapital beträgt 55 Mill. M., und sie zahlte für 1916 6 pCt. für 1915 und 1914 je 4½ pCt. und in den vorausgegangenen fünf Jahren je 6 pCt. Dividende. Der Chemnitzer Bankverein verfügt über ein Filialnetz in Sachsen und arbeitet in Leipzig mit 50 Mill. M. Aktienkapital. Er ist im Jahre 1916 zur letzten Friedensjahrszahl mit 5 pCt. Dividende ausgeteilt. Für 1915 5 pCt. und für 1914 4 pCt. an seine Aktionäre ausgeschüttet hatte. Durch die zwischen den beiden Banken ausschliessende Interessengemeinschaft wird auch die dem Chemnitzer Bankverein nahestehende Löbauer Bank berührt. Die Chemnitzer Bank, die über ein Aktienkapital von 50 Mill. M. verfügt, zahlte für 1916 6 pCt. Dividende, für 1915 5 pCt. und für 1914 4 pCt. Die Löbauer Bank zahlte für 1916 5 pCt. Dividende gezahlt, nachdem sie in den beiden Vorjahren ihren Aktionären 6 pCt. gewährt hatte.

Lübecker Maschinenbau-Akt.-Ges., deren

aktien sich in den Händen der Orenstein u. Koppel Akt.-Ges. befinden, hat bei Lübeck ein größeres Terrain erworben, auf dem die Errichtung eines Werftunternehmens geplant ist, und zwar sollen Baggerschiffe, Handelsschiffe mittlerer und kleinerer Größe hergestellt sowie Reparaturen ausgeführt werden. Da die Gesellschaft bisher hauptsächlich Baggerschiffe herstellt, sind

sich durch den Bau von Schiffen für die Aufnahme von Baggereinrichtungen eine Ergänzung ihrer bisherigen Produktion. Die Aufwendungen für die Errichtung der Werft können aus den flüssigen Mitteln der Lübecker Gesellschaft bestritten werden.

n, die bekanntlich ihren Betrieb im Jahre 1917 und zwar

Sowohl bei den Kraftomnibussen als auch bei den Pferde-
 omnibussen weiter einschränken musste, hat in diesem Jahre nur
 35,1 Millionen gegen 72,1 Millionen Fahrgäste im Vorjahre be-
 kommen. Die Einnahmen sind infolgedessen von 4 750 000
 Mark auf 2 787 000 M. zurückgegangen. Die Einnahmen haben
 sich dagegen von 681 000 M. auf 962 000 M. erhöht, wä-
 hauptächlich auf die Steigerung der aussergewöhnlichen Ein-
 nahmen von 136 000 M. auf 421 000 M. zurückzuführen ist. Den
 übrigen Einnahmen von 826 000 M. (543 000 M.) stehen Aus-
 gaben in Höhe von 4 551 000 M. (6 311 000 M.) gegenüber. In-
 folgedessen verlor die Gesellschaft im Jahre 1917 einen
 verbleibend ein Betriebsverlust von 502 000 M. (879 000). Durch die
 Abschreibungen von 333 000 M. (223 000) erhöht sich dieser Ver-
 lust auf 1 335 000 M. (1 102 000). Die gesetzliche Rücklage, die
 noch in Höhe von 954 000 M. (1 000 000) vorhanden war, deckte
 diesen Verlustes nicht mehr aus. Infolgedessen müssen die
 Freiwillige Rücklage mit 137 000 M. die Victoriaspeicher-Rück-
 stellung mit 12 808 M. die Berufsgenossenschaftsrückstellung mit
 4167 M. zur Haftpflichtrückstellung mit 4167 M. zur Deckung
 des Verlustes herangezogen werden. Die Verwaltung der
 der Verwaltung die verschiedenen Rücklagen in der kurzen Zu-
 sammenstellung der Verbindlichkeiten, die sie dem Auszug aus
 ihrem Geschäftsbericht anfügt, mit 4 238 000 M. gegen 3 955 000
 M. im Vorjahre, zum mehrere 100 000 M. höher angegeben. Die
 in der vorjährigen Bilanz als „Rücklage für unvorhergesehenen
 services“ bezeichnete Summe von 1 000 000 M. wurde in der
 der Verwaltung zu deckende Verlust bereits in Abzug gebracht worden
 war, darf angenommen werden, dass dies auch jetzt der Fall ist.
 Daraus würde folgen, dass die Gesellschaft in 1917 ihren Rück-
 stand von 1 335 000 M. auf 438 000 M. zuzurechnen hat, während
 1 135 000 M. abgezogen von Gesamtrücklagen zur Deckung des Verlustes
 wieder verwendet wurden.

Im Geschäftsbericht bemerkt die Verwaltung, dass Pferde und Kraftomnibusse ihr zum grössten Teil entzogen seien. Die Gegenleistungen sind sich selbst zu leisten gewesen und würden nicht entfallen. Es sei die Wirtschaft der Gesellschaft durch den Verlust dieser Anschaffung, die unter dem Kriege gelitten habe, wie kein anderes Verkehrsmittel von Bedeutung, ganz sicher auf die Reichsergüterverwaltung übertragen worden. Diese hat nunmehr einen Ersatz zu verlangen. Weiterhin wird im Geschäftsbericht mitgeteilt, dass die Gesellschaft mit Geltung vom 1. April 1920 eine Erhöhung der Fahrpreise für den Kraftomnibusbetrieb eingegeführt habe. Diesel belaufen sich jetzt auf 15 bis 30 Pf. gegen früher 10 bis 20 Pf. Der Bericht enthält ferner den Wiederabtausch des Unternehmens nach Friedensschluss im Gange seiner Liquidation.

In der Bilanz erscheinen u. a. Pferde mit 170 000 M. (1 Wertpapier mit 52 Mill. M. (54), Guthaben mit 0,5 Mill. M. (02 und 03) und 100 000 M. (07). Die Hypothekendarlehen betragen offenbar durch Tilgung aus flüssigen Mitteln von 3,6 auf 3,2 Mill. M. verringert worden.

steigendem Interesse werden die geschäftlichen Möglich-

keiten erwogen, die aus einem etwaigen Frieden mit Russland für die verschiedenen in Betracht kommenden Rohstoffe sich ergeben könnten. Hinsichtlich eines Exportsfähigkeit der russischen Länder in Getreide, wie man nach dem letzten Weltkrieg im Durchschnitt der Jahre 1909 bis 1913 von allen Körnerfrüchten (Weizen und Kleie eine jährliche Ausfuhr von 728 Millionen Pud gehabt und im Durchschnitt der Jahre 1908 bis 1912 eine jährlich Ernte an allen Körnerfrüchten von 4538 Millionen Pud, so das durchschnittlich 6,2 Prozent der Produktion exportiert wurden), umgerechnet stellt sich die russische Ausfuhr an Getreide ohne Heilenfrüchten auf rund 12 Mill. To., die Ernte auf 74 Mill. To. Seit vier Jahren hat Russland nichts exportiert, aber inden selben Zeit hat sich auch die Ernte Russlands infolge des Krieges ganz bedeutend verringert, während gleichzeitig der Verbrauch in Deutschland immens gestiegen ist. Nach einer neueren Schätzung der allmählichen Abnahme der russischen Ernte um zirka 20 pCt. erscheint nicht übertrieben. Man wird daher nicht ohne weiteres den Schluss ziehen dürfen, das infolge der vierjährigen Sperrung der russischen Ausfuhr grosse Getreidemassen sich in Russland angeheult haben. Sehr wahrscheinlich finden sich immer noch in vielen Aussenländern, vielleiht auch in anderen Ländern, beträchtliche Vorräte, aber sehr wohl sind gewisse Distrikte bedürftig starken Zuschusses, so das es sich erst herausstellen muss, was das Land an Bodenfrüchten für das Ausland abzugeben hat, und besonders auch, zu welchen Preisen. Vielfach sind jedenfalls bisher die Preise von Russland wesentlich billiger gewesen als die entsprechenden Preise anderer Länder. Importfirmen, die dort Einkaufsfilialen unterhalten mussten, waren von jeher ein äusserst riskantes. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen würde sich das Risiko bis zu einem Grade steigern, das der einzelne Kaufmann ein solches nicht übernehmen kann. Deshalb bestehen, wie schon gemeldet, Bestrebungen, auf dem Wege der Einkaufskassas das Risiko auf breitere Schultern zu übertragen.

hon im Jahre 1916 hatte sich die Gründungstätig-

keit in Deutschland ganz erheblich gegenüber dem Vorjahre gesteigert. Im jetzt verflorenen Jahre 1917 hat sich eine Steigerung im verstärkten Masse fortgesetzt, und zwar nicht nur in der Zahl der Beteiligungen, sondern auch in der Höhe der Eintragungen. In der Tabelle sind die Beteiligungen an den verschiedenen Gesellschaften, die im Jahre 1917 in Deutschland gegründet worden sind, nach der Art der Gesellschaften, nach der Zahl der Beteiligungen und nach der Höhe der Eintragungen (in Millionen Mark) angegeben. Die Zahlen in der Tabelle sind die Zahlen der Beteiligungen, die im Jahre 1917 in Deutschland gegründet worden sind, nach der Art der Gesellschaften, nach der Zahl der Beteiligungen und nach der Höhe der Eintragungen (in Millionen Mark) angegeben.

	Aktienges.	Ges. m. b. H.	zusammen
I. Vierteljahr	50,5	66,3	116,8 (45,6)
II. " 	36,5	50,7	87,2 (53,8)
III. " 	163,8	38,7	102,5 (90,0)
IV. " 	<u>123,9</u>	<u>136,6</u>	<u>263,5 (127,9)</u>

Ganzes Jahr 277,7 292,3 570,0 (317,3)

Eine starke Steigerung gegenüber dem Jahre 1916 weist auch die Gesamtziffer der Kapitalerhöhungen auf. Es sind in das Handelsregister eingetragen worden (in Millionen Mark; in Klammern die Ziffern von 1916):

	Aktientes.	Ges. m. b. H.	zusammen
I. Vierteljahr	107,0	17,8	124,8 (31,2)
II. "	107,9	39,3	147,2 (74,2)
III. "	86,6	22,4	109,4 (85,6)
IV. "	970,3	45,1	315 (108,6)

Ganzes Jahr	571,8	124,6	696,4 (299,6)
-------------	-------	-------	---------------

Gründungs- und Kapitalerhöhungstätigkeit sind demnach im vierten Quartal 1917 weitaus am stärksten gewesen.

Der Zentralverband der Exporteure, Fabrikanten und Grosshändler der Zelluloidindustrie hat sich behufs Aufklärung der in

dieser Industrie verbreiteten Gerüchte über eine bevorstehende Zusammenlegungsaktion an das Reichswirtschaftsamt und von diesem an das Reichswirtschaftsministerium. Die Mitteilungen über diese Gerüchte wurden durch die Reichsregierung zurückgewiesen. „Bisher und keine Anordnung“ erging, die eine Zusammenlegung oder Stillelegung hinzielen. Ebenso wenig haben Erwägungen stattgefunden, die dem gleichen Zweck dienen. Ob überhaupt bzw. in welcher Art irgend welche Massnahmen auf diesem Gebiet getroffen werden, wird von der Reichsregierung nicht bekanntgegeben werden. In eingehender Beratungen mit den berufenen Vertretern aller drei Geschätzweize der Branche, nämlich den Rohzellofabrikanten, den Zelluloidwarenfabrikanten und auch dem Handel und Export, der im Hinblick auf höhere Interessen unter allen Umständen zu bleiben hat, wird die Reichsregierung sich (in diese Beratungen wird der „hoch nicht ankommen“).

Generalversammlung der Berliner Maschinen

zu Akt.-Ges. vormals Schwartzkopff in Berlin in der zwölf Aktien 6700 Stimmen vertraten, setzte die sofort zahlbare Dividende auf 20 pCt. fest und genehmigte die Auflösung von 100000 Mark in Aktien der Akt.-Ges. in der Gründung eines Akt.-Schwartzkopff-Krieges-Förderungsfonds. Für das verstorbene Aufsichtsratsmitglied Beratz Lindner wurde der Direktor der Rheinischen Stahlwerke, Dr. Hermann Kopp, als Nachfolger ernannt. Der Aufsichtsrat des Akt.-Ges. der schlesischen Eisenbahnbedarfs Akt.-Ges., Kommerzienrat Neid in Gletzwitz neu gewählt. Der Vorsitzende, Geh. Justizrat Winterfeldt, betont, dass es zweckmäßig für die Gesellschaft erscheine, auch in Zukunft die Dividende auf 20 pCt. festzusetzen. Der Aufsichtsrat der Gesellschaft teilte die Direktion noch mit, dass sich die Umsätze der Gesellschaft im neuen Jahr weiter gesteigert hätten. Der Aufsichtsrat der Akt.-Ges. der Maschinen- und Werkzeugfabrik vormals Berliner Akt.-Ges. in Hannover setzte die Dividende auf 20 pCt. fest und beschloss die Erhöhung des Aktienkapitals um 25% auf 100 Mill. M. Die neuen Aktien sollten zu 100 pCt. in Aktien von 1000 Mark zu je 25% angeboten werden. Wie mitgeteilt wurde, ist die Beschäftigung der Gesellschaft recht gut, die Umsätze weisen eine Steigerung von 10 pCt. auf. Der Aufsichtsrat der Akt.-Ges. der Maschinen- und Werkzeugfabrik Akt.-Ges. in Berlin, der der Geschäftsbericht für die Geschäftsjahre 1915/16 und 1916/17 zur Genehmigung vor. Der Vorsitzende Direktor der Deutschen Bank v. Gwinner, bemerkte hierzu, dass die Umsätze der Gesellschaft im neuen Jahr weiter gewachsen seien. Wegen der Zerstörung der Anlagen ihrer rumänischen Tochtergesellschaft von der Verlegung einer Bilanz absehen müssen. Nachdem die Verhandlungen mit der jordanischen Eisenbahn abgeschlossen sind, werden konsolidiert 1915/16, dürfte man auch Bedenken auch die für das Geschäftsjahr 1915/16 vorgesehene Dividende zur Ausschüttung bringen. Die Versammlung, in der 23 575 000 M. Aktienkapital vertreten waren, genehmigte die Ausschüttung der Dividende auf 20 pCt. für das Geschäftsjahr 1915/16 und 1916/17 und stellte die Dividenden von je 8 pCt. sofort zahlbar. Auf eine Anfrage teilte Generaldirektor v. Stauss mit, dass die Umsätze der Gesellschaft im neuen Jahr weiter gewachsen seien und stetig entwickeln, und dass kein Grund bestehe, die diesbezüglichen zuversichtlichen Mitteilungen, die schon im Geschäftsbericht enthalten seien, abzuweichen. Die Generalversammlung der Akt.-Ges. der Maschinen- und Werkzeugfabrik Akt.-Ges. in Berlin beschloss die Erhöhung des Aktienkapitals um 6 Mill. M. durch Aktialage 5proz. Vorkaufsrecht mit Nachzahlungsrecht, die zunächst nur auf 100000 Aktien von 1000 Mark zu je 25% begrenzt ist, und dem Neuwert zu einem geeignet erscheinenden Zeitpunkt begeben werden dürfen. Zur Begründung der Kapitalserhöhung verwies der Vorsitzende auf die umfangreichen Erweiterungen anderer Werke, die wegen der steigenden Nachfrage nach Maschinen und Werkzeugen und weiteren grossen Anforderungen, die noch an die Kalandristrie gestellt wurden, und für die man sich rüsten müsse. Über die Aussichten der Kalandristrie sagte er, dass die Kalandristrie in der Zukunft ein westereigenes sei insofern im Vorteil, als das Unternehmen, das die Kalandristrie Kohnenwerke veräußerte und von einer Kohnenkapital bisher veräußert geblieben sei. Ebenso seien die Werke an der Unstrut mit eigener Elektrizität versehen. Die Generalversammlung der Akt.-Ges. der Maschinen- und Werkzeugfabrik Akt.-Ges. in Berlin beschloss die Erhöhung des Aktienkapitals um 6 Mill. M. durch Aktialage 5proz. Vorkaufsrecht mit Nachzahlungsrecht, die zunächst nur auf 100000 Aktien von 1000 Mark zu je 25% begrenzt ist, und dem Neuwert zu einem geeignet erscheinenden Zeitpunkt begeben werden dürfen. Zur Begründung der Kapitalserhöhung verwies der Vorsitzende auf die umfangreichen Erweiterungen anderer Werke, die wegen der steigenden Nachfrage nach Maschinen und Werkzeugen und weiteren grossen Anforderungen, die noch an die Kalandristrie gestellt wurden, und für die man sich rüsten müsse. Über die Aussichten der Kalandristrie sagte er, dass die Kalandristrie in der Zukunft ein westereigenes sei insofern im Vorteil, als das Unternehmen, das die Kalandristrie Kohnenwerke veräußerte und von einer Kohnenkapital bisher veräußert geblieben sei. Ebenso seien die Werke an der Unstrut mit eigener Elektrizität versehen.

isolierter Drähte zu elektrische

zwei Aktien Akt.-Ges. in Adershof weist für 1916/17 einen Überschuss von 1.269.976 M. (1.154.011) aus. Die Aktien der Akt.-Ges. in Adershof schlugen im Jahre 1917 zum erstenmal um 100% an, während die Aktien zum erstenmal diesmal, da die jungen Aktien voll an der Dividende teilnahmen, während sie im Vorjahre nur die Hälfte erhielten, 945.000 M. (700.000) in Anspruch. Der Kriegsteuerrücklage werden 100.000 M. (100.000) und der Kriegsteuerrücklage 100.000 M. (100.000) zugewiesen, 72.692 M. (26.000) für Gewinnanteile des Aufsichtsrats verwendet und der Vortrag auf neue Rechnung auf 134.784 M. erhöht. Im Geschäftsbericht wird u. a. bemerkt, dass es der Gesellschaft gelungen ist, die Geschäfte so zu betreiben, dass die Schaffung grosser Anlagen bieten, möglich war, die Arbeiten am Kanalwerk so zu fördern, dass die Bauten fast fertiggestellt sind. In sämtlichen Betrieben war die Gesellschaft in der Lage, das Geschäft zu betreiben. G. hat u. a. habe eine grosse Anzahl von Aufträgen angenommen, so dass die Zukunft mit Vertrauen entgegenzusehen dürfte. — Die E. H. Hammerstein Akt.-Ges. in Osnabrück beantragte die Fusion mit der E. H. Hammerstein Akt.-Ges. in Osnabrück zu zwecks Fusion der Gesellschaft mit der Emil Schmölder Spinnerei Akt.-Ges. in Rhedert. Nach dem Fusionsvertrag geht das Vermögen der Schmölder Akt.-Ges. als Ganzes unter Ausschluss der Liab. in die E. H. Hammerstein Akt.-Ges. über, während die E. H. Hammerstein Akt.-Ges. die Berechtigung für die Zeit vom 1. Januar 1918 ab an die Hammerstein Akt.-Ges. über das Aktienkapital der Emil Schmölder Akt.-Ges. beträgt 1.000.000 M. Die Dividende der Hammerstein Akt.-Ges. beträgt für 1916/17 60 Pf. und die der Schmölder Akt.-Ges. 60, 10 und 0 Pf. — Die Ocean-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg, die erst im Februar 1917 ihr Aktienkapital auf 200.000.000 M. erhöhte, hat am 1. Januar 1918 auf 250.000.000 M. u. 3 Mill. M. auf 2 1/2 Mill. M. vor, wobei die neuen Aktien wie bei der vorigen Emission zum Kurse von 110 Pf. ausgeben werden sollen. Die Gesellschaft hat in den Jahren 1915 bis 1916 Dividenden von 4, 5 und 6 Pf. erhalten. Die Ocean-Versicherungsgesellschaft hat in den letzten Jahren in erheblichem Umfange an Kriegsversicherungen beteiligt, was zur Folge hatte, dass die Gesamtprämieinnahmen im Jahre 1916 1917 um 100% anwuchs. Die Gesellschaft hat u. a. auch für die kommende Friedenszeit die Seeversicherungen deutscher Schiffe mehr als bisher den deutschen Gesellschaften übertragen und hat sich eine grosse Vermehrung ihrer eigenen Kapitalien für zweckmässig zu halten.

am 7. Januar für telegraphische Auszahlungen wie

folgt: Amsterdam, Rotterdam 215 $\frac{1}{2}$ Geld, 216 Brief; Kopenhagen 153 Geld, 153 $\frac{1}{2}$ Brief; Stockholm 163 $\frac{1}{4}$ Geld, 163 $\frac{1}{4}$ Brief; Kristiania 161 $\frac{1}{2}$ Geld, 162 $\frac{1}{2}$ Brief; Schweiz 112 $\frac{1}{2}$ Geld, 113 Brief; Wien, Budapest 65,70 Geld, 6580 Brief; Sofia 80 Geld, 80 $\frac{1}{2}$ Brief; Konstantinopel 19,55 Geld, 19,65 Brief; Madrid, Barcelona 121 $\frac{1}{2}$ Geld, 122 $\frac{1}{2}$ Brief.

Shakespeares Flucht aus der Welt.

Uebersetzt oder auch erfunden

von Fritz Mauthner

(Nachdruck verboten.)

Mein lieber Graf Southampton

„Und was den ungeschicklichen William Shakespeare betrifft, den wir beide so herzlich geliebt haben, so stehe ich mit meinen Erinnerungen gern zu Diensten. Ich fühle es in dieser schweren Zeit, da der Krieg in Böhmen seit vier Jahren andauert und ganz Europa weiter mit Blut zu überschweben droht, wie einen Sieg des dichterischen Genius, dass Sie Ihre Gedanken von dem Furchtbaren abwenden und sich mit dem eben erschienenen und prächtigen Sammlung von Williams Komödien, Historien und Tragödien friedlich beschäftigen. Als William zur Ueberraschung der kleinen Welt, die für seine Kunst einigen Sinn hatte, auf der Höhe seiner Erfolge die Feder plötzlich für immer weglegte, da saßen Sie, mein lieber Graf, gerade im Gefängnis, Ihres Lebens nicht ganz sicher, nach der Laune der eben erschienenen Königin, deren Andenken gesegnet sei, auch wenn sie nicht jugendlich gewesen sein sollte; noch waren Sie nicht durch die Gnade unseres Königs, den Gott natürlich ebenfalls segnen möge, der Freiheit wiedergegeben. Und jetzt fragen Sie, beim Lesen der Theaterstücke an den traulichen Vorkurs mit William gemahnt: wie es gekommen sein mag, dass er für die letzten Jahre seines Lebens lieber ein bescheidener Gutbesitzer in Stratford sein wollte, als der Beherrscher der Londoner Bühne und der Liebling von uns adeligen Habitus.“

Vielleicht bin ich besser als irgend jemand in der Lage, Ihre Frage zu beantworten. Ich war noch nicht 20 Jahre alt, so ungefähr in dem gleichen Alter, wie Sie waren, da Sie lange vorher für unseren William schwärmten. Ich war sehr glücklich. Ihre und meine Standesgenossen spotteten nicht wenig darüber, dass ich keinen anderen Ehrgeiz kannte, als den, durch Anhänglichkeit und Unterwerfung die Gunst eines täglichen Umgangs mit William zu gewinnen; wie die Hoffleute um den König, so warb ich um den Dichter. Halbstarrig wie ein rechter Engländer, leidenschaftlich wie ein Jüngling. Ich erreichte mein Ziel. Er nahm mich zu seinem Schreiber an. Er nannte mich seinen Freund, sein zweites Ich, seine Phantasie, sein Feind, seinen Ariel. Ob er mich wirklich liebte, so liebe, wie geringere Menschen einen Freund lieben? Als sein Entschluss feststand, London zu verlassen und in Stratford Kohl zu bauen, da sagte ich einmal, wie man so Alltägliches sagt, es zöge ihn wohl zu Weib und Kind. Sie hätten den fremden Ausdruck sehen müssen, mit dem er mich darauf anblickte; unerfassen, undurchdringlich.

Ich war sehr glücklich. Ich bin heute der beneidete Erbe stattlicher Schlösser und Güter, ich habe eine wackere Frau und liebe Kinder, man sagt mir eine gewaltige politische Laufbahn voraus — ich war glücklich, als ich der bescheidene Schreiber unseres William war. Er war göttlich in der Kneipe, Prinz Heinz und Falstaff in einer Person, wenn wir mit Schauspielern und Dichtern uns um ihn drängten, schwatzend und trinkend, und er lachte, wie nur er lachen konnte; er war göttlicher, wenn er mir mühselos die unwahrscheinliche Schönheit seiner Verse diktierte und sein Auge in holdem Wahnsinn rollte, er war am göttlichsten und sieghaftesten, wenn er gelegentlich nach dem Gelingen eines Meisterstücks in sein grosses Schweigen versank, er allein mit mir, und göttliche Trauer, göttlicher Friede von ihm auszugehen schien.

Sie wissen so gut wie ich, lieber Graf, dass er sich immer aus dem Zigeunerleben der Schauspieler und Dichter herausgeschleift, dass er seine alten Tage in behaglichem Wohlstand auf dem Lande genießen wollte, dass er weklug genug war, sich zu

diesem Zwecke ein nettes Vermögen zusammenzusparen. Er litt darunter, dass die Schaubühne von Volke und von den Behörden, vielleicht auch von manchen aus unserem Kreise, den Bärenhetzen und den Hahnenkämpfen gleichgestellt wurde. Er wäre gern ein Gentleman geworden. Aber das war's nicht eigentlich. Er empfand es als eine Schmach, von der Herrlichkeit seiner Phantasie sein Leben fristen zu müssen wie eine Dirne von ihren Heizen. In der Jugend den Wettkampf mit den Vorgängern aufnehmen zu müssen und dann den hässlichen Wettkampf mit den Genossen. Er seufzte nicht darüber, aber er trug es wie eine schimpfliche Last, dass er als Schauspieler und als Dichter ein Knecht war vom Pöbel und von den hochgeborenen Gönnern; er unterschied nicht gross zwischen beiden Arten der Knechtschaft. Darum strebte er hinaus aus London, hinaus aus dem Frondienst, hinaus aus unserer Welt. Wenn von Zeit zu Zeit das Theaterspielen verboten wurde, wie das auch unter der jugendlichen und theaterlustigen Königin mitunter vorkam, dann begegnete er unserem Schimpfen mit einem seltsamen Lächeln. Ganz dumm sind auch die Frommen nicht, meinte er einmal; und die Erinnerung an manchen Bühnennachmittag können und sollen sie mir nicht nehmen. Ein stummer Zuschauer wolle er sein, kein lauter Spieler mehr. Bis zur Todessehnsucht steigerte sich seine Entfremdung gegen das Weltwüsten und gegen seinen Scheinberuf, der bestenfalls nur ein Spiegel des Weltwüsten war. Er hatte müde Stunden und rief dann etwa: „Nicht mehr dazu gehören! Kein Kämpfer mehr sein, auch wenn man dazu aufhören müsste, Mensch zu sein.“

Was in Williams ebenso wilden wie schönen Seele zuletzt die Entscheidung herbeiführte, was — niedriger gesprochen — dem Fass den Boden ausschlug, das weiss ich begrifflicherweise nicht. Ich weiss nur die äusseren Umstände. Die Königin war gestorben, der Stuart, den Gott erhalten möge, regierte, und William hatte ihm schon seit Jahren die Huldigungen dargebracht, die das Herkommen mit gutem Rechte vom Schauspieler und auch vom Dichter fordert. Ohne mit der Wimper zu zucken. Eines Tages sprach er den Epilog zu einer Komödie und kniete nachher wie üblich nieder, um gemeinsam mit den übrigen Mimen das Gebet für den König zu sprechen. Ich durfte ihn nach Hause begleiten. Erst auf seiner Stube brach er los, zuerst nicht mit Worten. Wie ein Rasender riss er den Kragen mit dem eingestickten Wappen des Königs vom Mantel los, schleuderte Mantel und Kragen zu Boden und ballte die Faust. „Ich will nicht mehr! Ich kann nicht mehr!“ — Er redete Dinge, die ich auch jetzt nach fünfzehn Jahren nicht wiederholen möchte. Gott erhalte den König! Lieber heute als morgen wollte William nach Stratford reiten, fern von der Welt in seinem Häuschen, in seinem Obstgarten leben, ein vergessener Zuschauer der Puritaner von Stratford, ein ferner Zuschauer des närrischen Erdenlebens.

Geldgier und Liebe seiner Genossen hat und beschwor. Er hatte ihnen noch für diese Spielzeit ein neues Stück versprochen, den „Sturm“, das Zauberstück. Das zwang ihn. Er war von einer unbegreiflichen Bärigkeit im Einhalten eines Versprechens; niemals noch hatte er sein Wort gebrochen. Den „Sturm“ sollten sie haben, als seine letzte knechtliche Arbeit, als seine letzte fürstliche Gabe. Dann aber Schluss.

Als wir wieder allein waren, befahl er mir oder flehte er mich an, mit meiner Hand auszuhelfen, wie er mit seinem Kopfe auszuhalten müsste. „Binnen acht Tagen hast du deine Freiheit, lieber Junge, und ich die meine.“ Und die Fieberarbeit begann. Wir haben, William und ich, wenig gegessen und wenig geschlafen in diesen acht Tagen. Meine Finger konnten kaum nachkommen. Wenn ich ihm leid tat, trat er wohl, der dicker werdend hastig auf und nieder schritt, auf mich zu, legte mir seine Hand auf den Kopf und murmelte, leise, als ob er sich nicht stören wollte: „Bald bist du frei, mein Ariel.“ Beängstigt und wenig zugleich war es für mich, seine christlichen Schreie zu hören, wie er in der Hingerissenheit seines Schaffens die Wirklichkeit vergass

und den Luftgeist Ariel bald mit seinem eigenen Dichtergenie verwechselte, bald mit dem armen jungen Helfer, der die Feder nur so über die Bogen fliegen lassen musste.

Das Zauberwort ist ihnen ja wieder ganz gegenwärtig, weil Sie es als erstes Stück der neuen Sammlung in Folio eben wieder gelesen haben. Es ist ihnen gewiss aufgefallen, dass es da ein Dutzendmal in inständiger Verweilung droht und bittet, Ariel, der luftige Geist seiner Phantasie, möge ihm nur noch bei diesem letzten Werke treu bleiben, um nachher für immer frei zu werden. Sie haben es aber nicht erlebt wie ich. Der Schweiss brach ihm auf den Gedanken an alle Pein, da sein Ariel, der Luftgeist seiner Phantasie, eingeklemmt war in den Spalt einer alten Fichte; eingeklemmt durch den Höllezwang der Teufelhexe Publikum; hart musste er mit noch schärferer Marter drohen, mit dem Spalte eines Eichbaums, damit Ariel noch einmal gehorchte. Doch jedesmal nach Vollendung eines Aufzuges, besonders nach dem ersten, dem vierten und dem fünften, wenn ich auf den Tod erschöpft am liebsten um ein Ausruhen gebeten hätte, das ihm nicht gegönnt war, kam er mitleidig auf mich zu, steichelte mir das Haar und flüsterte: „Bald wird du frei.“ Mir war bekannt, dass er sich seinen Genossen — „Worthänder“ nannte er sie — noch für eine Anzahl Jahre verpflichtet hatte, dass er sich mit dem Zauberstück loskaufte, und dass sich hinter manchem süßen Verse an Ariel eine bittere Anspielung an einen solchen Handel verbarg.

Einen heiseren Augenblick gab es am fünften Tage. Ich zitterte vor Anstrengung nach einem der elfenbeinigen Liedchen von Ariel und, um neue Kraft zu schöpfen, wagte ich ihn zu unterbrechen: „Siehst du mich, mein Meister?“ Und er, der Gütige, winkte nur ab und diktierte meine eigenen Worte und fügte ein „Nein“ hinzu mit so liebevoller Betonung, dass ich aufsprang und ihm zu Füssen stürzte. „Herzlich lieb ich dich, mein Kind, doch bleibe dort!“, sagte er und setzte lächelnd auch diese Worte in die Dichtung.

Was aber schwer und bang über dem Fieberfieber dieser heissen Arbeit lag, das war der Schmerz des Meisters. Schmerz um die Welt, nicht Zorn oder Hass gegen die Welt. Sie werden es selbst bemerkt haben, mein lieber Graf, dass er der königliche Zauberer Prospero ist, der nach der letzten Tat seinen Zauberstab tief vergräbt, dass er mit Prospero seine Gedanken über den Unwert der Menschheit und ihrer Sprache vorträgt. Aber nur ich könnte erzählen, wie traurig das seine Stimme war, wie er sich, fast ohnmächtig bei den letzten Versen, versprach: „Stratford!“ sagte ansatz „Maidland“, wo jede dritte seiner Vorstellungen das Grab sein sollte.

Nicht viel längere Zeit, als er für sein Dichten gebraucht hatte, dauerte die Vorbereitung zur Aufführung. Er hetzte die Leute, als ginge es ums Leben. Bei der Vorstellung war es wie immer. Obgleich er selbst den Prospero spielte und fühlbarer als je seine ganze Seele in die Schwermut des Geistes hineinlegte, war das Beste für Parterre und Logen verloren. Sie hatten ihre Lust an den bunten Vorgängen, an den derben Spässen und wohl auch an dem unvergleichlichen Wohlblat, aber die Stimme des Führers hörten sie nicht. Dann wurde der Vorhang zusammengezogen und Prospero-Shakespeare schritt noch einmal hindurch, um den Epilog zu sprechen. Um Beifall zu erbitten. Ist es möglich, jetzt ohne die äusserste Erschütterung diesen Epilog zu lesen, in welchem der Meister das Volk bei seinem Seelenheil angeht, dem geknechteten Geiste die Freiheit zu geben? „Hin sind meine Zauberei“, was von Kraft mir bleibt, ist mein.“ Die Leute im Parterre und in den Logen klatschten ihm Beifall wie einem Possenreisser. Und es war doch ein entschlossener Abschied gewesen, der Abschied eines geborenen Fürsten von Welt und Ruhm, von Erfolg und Beifall. Vier Wochen später schwatzte man in London von anderen Possen, von anderen Tagesgeschäften.

Vielleicht hat die Natur sich nicht erschöpft, vielleicht hat sie die Form nicht zerbrochen, vielleicht wird sie irgendeinem Lande

Das neueste Kronen-Buch:
Friedrich Werders Sendung
Roman von Hans Land
RUDOLFMOSSE Abt. Buchverlag
BERLIN - W 68
Preis 1 Mark
Teuerungszuschlag 20 Pf.

Deutsches Reichs-Adressbuch von Rudolf Mosse

Das DRA ist das einzige jährlich erscheinende vollständige Gesamt-Adressbuch Deutschlands. Es enthält ca. 3 Millionen Adressen sämtl. Kaufleute u. Industriellen, Rechtsanwälte, Aerzte, Behörden usw. aus 60000 Orten mit Fernsprecher, Giro- u. Post-scheckkonto, Stadtbeschreibungen, Märkten, Landkarten, ferner ein Ortsregister, Branchen- und Warenregister, volkswirtschaftl. Teil. — Die Teil-Ausgaben (Landes- und Provinz-Adressbücher) enthalten nur ausserordentlich Adressen aus ca. 115000 Landkreisen. Das DRA ist das beste u. billigste Adressenwerk Deutschlands.

Gesamt-Ausgabe 3 Bd., mit ca. 8000 Seiten. Preis M.40
Teil-Ausgabe 1 Bd., 1550 Seiten. Preis M.10

Deutschlands Industrie (Bezugsquellenverzeichnis mit Warenregister.) Anzeigen aus dem DRA, gebunden, 800 Seiten. Preis M. 5,50

Schwedische Handels-Adressbuch (Auswahl der Adressen aus Industrie und Handel nach ca. 1000 Warengruppen geordnet, reich illustriert, mit Landkarten und Stadtplänen, elegant gebunden, 560 Seiten, reichhaltiger volkswirtschaftlicher Teil. Preis M. 12

Polen (Polska) Adressbuch für Industrie, Handel und Landwirtschaft in deutscher und polnischer Sprache; ca. 70000 Adressen nach Orten und Branchen geordnet, reich illustriert, elegant geb., ca. 1000 S., Volkswirtschaft — Zolltarife — Verordn. M. 12,60

Versand gegen Einsendung des Betrages franko in Deutschland und Österreich-Ungarn

Rudolf Mosse (Abt. Adressbuch), Berlin SW 19

HEINRICH
ANNZ
MANNHEIM
Heissdampf-Ventil-Lokomobilen
Gesamt-Absatz: 1.475.000 PS.

Eduard Sippach & Sohn S. u. Eisenberg, Sachs.-Alt.
Bedeutendste Possehandlung Deutschlands in allen Bestandteilen für Piano, Orgel, Spielapparate, Musikwerke, Harmoniums u. Orgeln. Alleinvertrieb der weltberühmten Elfenit - Klaviertastenbeläge.
Hauptvertretung der Continental-Gummiluche.
extra: Doppel verkupelter extra weicher hochglanzelastischer Elfenit - Ländrath.
Piano-Umlegebock unentbehrlich für jede Werkstatt.

Die deutsche Sozialdemokratie im dritten Kriegsjahr von Dr. R. Berger (M. 1,90). M. Gladbach, Volksvereins-Verlag.

Internationale Expeditionen
Berlin: Bartz & Co. Akt.-Ges. A. Warmuth, Hopspeidter.
Braunschweig: Louis-Fricke, Sped.
Duisburg-Ruhrort: C. Engelhardt.
Hamburg: Fr. Meyer's Sohn, Sped.
Hannover: Fritz Bäte, Spediteur
Köln: Otto Handl & Co.
Speditions- u. Lagerhaus Aktiengesellschaft.
Magdeburg: Paul Siebert, Teleph. 7111, 7088. Telegr.-Adr.: Spedition
Mannheim: Seb. Boer, G. m. b. H.
Posen: Freudenreich & Cynka, Spedition.
Sassnitz: C. Faustir, G. m. b. H., Sped.
Stettin: Alfred Brandy.
„Otto Fischendorf“
m. F. H. Lübeck-Hbg.-G. Herrmann
Wien: Ullmann & Seligmann.
Wien VII, Lindengasse 35: Bix & Co., Spediteur.
Würzburg: Franz Fitz, Spedit.

Kommissionsfirmen im Ausland:
Amsterdam: M. Joosten & Co.
Hernösand: Fr. Ramström.
Konstantinopel:
Osw. Stock, Export, Import
Motala (Schwed.): P. T. S. On Lijedahl
Rustschuk: M. Alexy & Co.
Stockholm: Osterman & Co., Befruchtungsaktiebolag, Stockholm.
Reeder, Schiffsakler, Transporthaus von Gütern sowie Speditionen aller Art werden schnell und billig ausgeführt. Telegramm-adresse: Rederiersterman.

Skeninge: Carl W. Wildes Efr. Suche Agentur f. alle Eisenwaren.
Treleborg: G. Smiths Aktiebolag.
Uddevalla: S. P. Pettersson's Aktiebolag.
Zürich-Zürcher: A. Brero

Die Maschinenfabrik Emil Capitaine & Co., Frankfurt a. M., liefert seit langen Jahren transportable Bohr- und Fräs-apparate, Zündrohrapparate, Schleifmaschinen, Apparate, Nutfräsmaschinen, fahrbare Universal-radialbohrmaschinen, fahrbare Motoren, elektrische Handbohrmaschinen, tragbare Wellen, Getriebewellen und Kurbelwellendrehbänke, die sich in deutschen Eisenbahn-Werkstätten, Schiffswerften, ersten Maschinen-, Lokomotiv- und Automobilfabriken usw. bestens bewährt haben.

Sensen
Sensenringe, Wetzsteine liefert prompt
Schenker-Gottesmann, Wien 11/4.

PORTO & FIX
Wien III
Ungargasse 59

Holzsohlen genau entsprechend der behördlichen Vorschrift für den **Einheitssohlen**
in Deutschland. 300 000 Paar monatliche Leistung

einst wieder einen Geist erzeugen, wie unser William einer war. Wird dann die Zeit reif sein? Wird einst ein solcher Geist das Leben gestalten dürfen, damit ihn nicht ekle vor der Schein-aufgabe, Schattens des Lebens zu gestalten?

Ich hätte mancherlei zu berichten und mancherlei zu fragen, mein lieber Graf. Aber mein politisches Amt erfordert so viel Schreiereien, dass mir kein Papier übrig bleibt für das, was am Ende ebenso wichtig ist wie die amtlichen Schreiereien.

Treulich und herzlich Ihr Ben.

Das Gewissen der Könige.

Von (Nachdruck verboten.)

Max Dreyer.

Es war wohl keiner in der ganzen Residenzstadt, der den Kopf so hoch trug wie Ehrenhold. Der gewesene Hilfsagott-bläser der königlichen Hoftheaterkapelle.

Hawermehl war kein Jüngling mehr gewesen, als er in der Königsstadt unterkroch. Reichlich gefürchteter Wolken- und Ent-täuschungen, hatte er hier aus den „sturmzerzetzten Wolken“ seiner Träume und Wünsche in das Nest eines kleinbürgerlichen, first-lich beschränkten Daseins beschneidlich sich ducken wollen.

Auch seine achte Symphonie, die ein umfassendes Lebens-bekenntnis war, ließen sie ihm wie die sieben anderen tonlos ver-derben. Sein kleines Vermögen aber lag in Trümmern. So blieb ihm nur das düstere schattende Los des Musiklehrers. In das sich doch ein hellerer Blick hineinwob; vielleicht dass es ihm gelang, in der königlichen Kapelle eine Anstellung zu finden.

Jahre und Jahre hatte er zu ringen, ehe er diese Zukunft beim Zügel erhaschen konnte. Nur ein kümmerliches Ende war es, und nicht sicher hielt er es in der Hand. Ueber den Hilfsbläser hinaus vermochte er es nicht zu bringen.

Und dann eines Tages, da Sparsamkeit, allerpeinlichste Spar-samkeit im Hofkalender stand, wurde er samt allen anderen nicht fest Angestellten des Musikbetriebes entlassen.

Durfte er das hinnehmen? Dass sie ihm so die Flügel zer-brachen? Und dass er der Not des Alters ausgeliefert wurde? Ihm schon begannen Nahrungssorgen an ihm zu zehren. Er hatte ein Recht auf das Ohr des Königs. Der würde dem Künstler geben, was der Künstler ist. Der zuerst und vor allen: Nur zu ihm ging der Weg.

Ehrenhold war immerhin weiterfahren genug, sich diesen Weg zu ebnen. Er gab Klavierunterricht im Hause des Hofschornstein-fegermeisters. Dieser war verschwiegen mit einem Kanzleirat im Finanzministerium. Selbiger Kanzleirat hatte zum Kegelbruder einen Kanzleirat im Zivilkabinett. Nach einigem Parlamentieren, in das der hochgenute, mit Leidenschaft protezierende Schornstein-fegermeister bestimmend eingriff, wurde es Ehrenhold ermöglicht, eines lebendigen Regierungsrates im Zivilkabinett habhaft zu werden.

Das war der Baron von den Beerenboom, ein gutmütiger Herr, der selbst Träume begraben hatte und nun wunschloses Fett an-setzte. Nachdem er seiner Bequemlichkeit einen Stoss gegeben hatte, fragte er kurzatmig: „Haben Sie keinerlei Fürsprache bei den Vorgesetzten — bei den Kapellmeistern — beim Intendanten?“

„Nein, Herr Regierungsrat.“

„Ihm. Audienz scheint mir aussichtslos. Machen Sie Eingabe, Lebenslauf, Leistungen. Zeugnisse. Und so weiter.“

Irgendwas an dem armen Ehrenhold rührte sein fettes Ge-müt, und er setzte sich wahrhaftig für den Bedürftigen ein.

„Ich werde dafür sorgen, dass Majestät zu gelegener Zeit die Eingabe bekommt.“

Voll Zuvorstrauen ging Hawermehl seines Weges, und gut ge-lang ihm, was er schrieb. Oh, er verstand sich wohl auf das Wort

— war nicht unter seinen Kompositionen auch eine eigene von ihm gedichtete Ode? Sein Geschuch wurde ein Muster an Eindringlich-keit und werbender Kraft.

Es sprach von seiner anständigen Herkunft und Erziehung, den frühen Regungen seines Talents, sprach von seinen Werken, unter denen eines, opus 27, eine Klaviersonate in Es-dur gedruckt wäre und gespielt würde, von seinen acht der Aufführung entgegen-harrenden grossen Symphonien und verschwie auch nicht, dass eine Sammlung aller Instrumente sein eigen war, unter denen eine Bombarte in der Urform besondere Achtung fordere. Das alles hielt sich gleich fern von Selbstüberhebung wie von lumpiger Bescheidenheit und lief auf das Gesuch hinaus, Majestät wolle da-für sorgen, dass ihm eine Stelle im königlichen Orchester ver-gönnt bliebe.

Der Regierungsrat las das Schriftstück. Er fand es ein wenig lang, aber im ganzen gut und gab es an den Chef des Kabinetts mit der Erklärung, dass er für die Sache sich eingesetzt habe. Dafür bekam er seinen Rüffel, aber der warf ihn nicht um, und er legte und zum Vortrag bei Majestät mitnahm.

Der König hatte vier Stunden seit Morgenrauen bei einer Truppenübung im Sattel gesessen, schwere Kämpfe in der Kammer lagen ihm auf der Seele, ein heftiger häuslicher Aerger mit einem der Prinzen verbitterte sein Gemüt. Er war abgespannt und gräm-lich, aber pflichttreu wurde Stück für Stück erledigt.

Nun kam Ehrenhold als der Letzte. Dem Chef des Kabinetts schlug das Gewissen, dass er kostbare Zeit für solche Lappalie-forderungen sollte.

„An der Entlassung ist nichts zu ändern“, erklärte der König. „Wir sollen sparen. Die Kammer sitzt uns auf dem Pelz. Wir treiben Luxus mit der Kunst, sagt sie. Der Mann kommt nun in wirtschaftliche Bedrängnis.“

„Offenbar, Majestät.“

„Soll er was aus der Schatulle haben. Hundert — sagen wir schon, zweihundert Mark.“ Der König liess sich das Schriftstück reichen, machte seine Randbemerkung und gab es zurück. Dann fuhr er sich müde mit der Hand über Stirn und Augen. Der Vor-trag war zu Ende. Noch zwei andere standen ihm bevor.

Nach einer Woche erhielt Ehrenhold Hawermehl ein Schreiben aus dem Zivilkabinett des Königs. Darin stand zu lesen: „Auf Ihre Eingabe vom 5. d. haben Se. Majestät geruht, Ihnen aus der Privatschatulle eine einmalige Unterstützung von zweihundert Mark zu gewähren. Das Geld wird Ihnen durch die Post über-sandt. Eine Empfangsbestätigung wollen Sie hierhergelangen lassen.“

Verblüdet starrte Ehrenhold auf die Buchstaben, die in wilden Kopfsprüngen sich überschlugen. Dann schmettete er beide Fäuste gegen den dröhnenden Schüssel und ging steil die Wände an. „Habe ich gebettelt! Wer darf mich zum Bettler machen! Wer darf mir ein Almosen von der Fasse werfen!“

Dann freute er sich auf den Geldbriefträger. Er wollte ihn töten.

Zu dessen Glück wurde das Geld erst am nächsten Morgen aus-gegeben. In der Nacht vorher — es war eine wilde Nacht, und es fehlte ihr der Versucher nicht —, denn die Not lauerte an der Tür — zweihundert Mark — und er hatte seit drei Tagen kein warmes Mittagessen gesehen — doch siegte in dieser Nacht der folgende Entschluss. Mit einer blossen Verweigerung der Annahme war es nicht getan. Ein Licht musste dem König angesteckt, die Wahrheit musste ihm gezeigt werden.

Wozu beherrscht er, Ehrenhold Hawermehl, das Wort? Und würde nicht hier wenn irgendwo ein Stimmführer gebraucht? Ein Menetekel musste das Schriftstück werden. Und er schrieb: „Wohl bin ich als Bittender zu Eurer Majestät gekommen, aber wahrlich nicht als Bettler. Nicht nur der, dem die Gabe ge-gelien ist, bitten zu erfüllen, auch der Bittende hat das Recht seiner Würde. Kommt nicht alles für unser soziales Leben darauf

an, dass der rechte Einklang zwischen Geben und Empfangen ge-wahrt bleibt? Und ist schliesslich nicht jede Macht, jede Gewalt — blosses Verwaltungsvermögen? Das mir gütigst zugedachte Almosen Eurer Majestät bin ich nicht in der Lage anzunehmen. Mit ver-bündlichstem Dank schicke ich anbei den Betrag zurück.“

Gewalt ist Verwaltung! Wenn dieses Wort nicht donnernd an die Pforte schlägt!

Nun auf den Umschlag geschrieben: „Immediateingabe. An Se. Majestät persönlich.“ Und das Schicksal nahm seinen Lauf.

Den ganzen Tag lebte in Ehrenhold nur der eine Gedanke: jetzt ist es unterwegs zu ihm — morgen hat er's, morgen hat er's in Händen! Und den nächsten Tag immer nur das eine: jetzt hat er's — jetzt liest er's — jetzt trifft es ihn ins Herz!

Das Schicksal aber nahm seinen Lauf und nahm ihn in die Kanzelei. Und in der Kanzelei blieb es und liess sich häuslich nieder. Kanzeleien sind darauf eingerichtet.

Der Kanzleirat schlug Rad und wünschte den Kegelbruder an den Galgen. Gedämpft blieb der kurzatmige Regierungsrat, der beschaulich den Kopf schüttelte, wehmütig, beinahe neidisch — Ehrenhold gefiel ihm immer mehr. Der Chef aber zog sich zur selben Stunde ein erhebliches Gallenleiden zu.

Selbstverständlich wurde Majestät mit dieser „beispiellosen, ein-fach pathologischen Unverschämtheit“ nicht behelligt. Auch eine für den König abgegebene Stinkbombe wäre ihm ja nicht einge-händigt worden!

Das Geld ging an die Kassenverwaltung zurück mit dem Ver-merk „Beschenkter verzichtet — zugunsten Bedürftiger.“ Ein Bedürftiger wurde müheles in der zweihundertfüßigen Gestalt eines kanzeleirätlichen Veters gefunden, eines Mannes, der einen anderen Briefstil hatte als Ehrenhold Hawermehl.

Für Ehrenhold aber kam eine grosse Zeit. Das erste war, dass der Herr Hofschornsteinfegermeister sein Töchterlein vor dem Klavierunterricht des Frevlers bewahrte. Ehrenhold jubelte. Bis zu diesen kleinsten Seelen hing die Erschütterung. Ja, ein Wellenheben war's!

Und was auch vom Hofe ihm bezogne, ob auf der Strasse, ob in den Nachrichten der Zeitungen, immer trug ihn der Gedanke, ich habe den König am Innersten gepackt, ich heile mit an dem grossen Wecken, auch in mir ist die Stimmung des neuen Morgens.

Seine Schaffenskraft regte sich. Ob er froh und darble, in Tönen strömte es ihm zu, was er fühlte und wollte und lebte! Seine neunte Symphonie! Voll Zorn und wieder voll der grossen Zuversicht zur Erde und Zeit; und sie bewegt sich doch! Er aber war ein Gehilfe des Werdens. Das, woran er gerührt, das was nun niemals mehr zur Ruhe kommen würde, das sollte das Tonwerks-Titel sein: „Das Gewissen der Könige.“ Und ein glücklich Hoff-nungsvoller hungerte und schuf.

Der Deutsche Werkbund auf der Leipziger Messe.

Im Deutschen Werkbund ist der Plan erfüllt worden, während der nächsten Frühjahrs-Mustermesse in Leipzig eine Ausstellung zu veranstalten. Der Werkbund will sich darauf beschränken, an ausgesuchten keramischen Ar-beiten zu zeigen, was ein bestimmter Geschäftszweig an Qualitätsware hervorbringt. Zu diesem Plan wird aus Kreisen des Werkbundes geschrieben: „Wenn der Werkbund seine Ab-sicht verwirklichen will, auf die Messausstellung in der Steigerung der Qualität und des Geschmacks bei ihren Waren wie auch in der Richtung einer möglichst anziehenden Aufmachung der Musterlager erfolgreich einzuwirken, so wird er nicht unhin-können, sich den Gepflogenheiten des Musterlagerverkehrs zu fügen und keine Schau, sondern eine Verkaufsausstellung, also ein wirkliches Musterlager, zu errichten. Dadurch gewinnt er auch in erhöhtem Masse das Vertrauen der Aussteller und der Ankäufer für seinen Plan wie für seine Bestrebungen über-haupt.“

DIE LEIPZIGER MESSE

wird von allen maßgebenden und kaufkräftigen Ein-kaufsfirmen des In- und Auslandes regelmäßig befehrt. Für die Industrie ist schon wegen der Anwesenheit ihrer Kundschaf die Befehdigung der Leipziger Messe unerlässlich

Frühjahrs-Mustermesse 3. bis 9. März 1918

Jede gewünschte Auskunft über Beteiligung, Befuch, Vergünstigungen usw. erteilt das Meßamt für die Mustermessen in Leipzig



Internationale Transporte

per Bahn und Schiff / Lagerungen / Verzollungen
Finanzierungen rollender und schwimmender Güter

HANSA

AKTIENGESELLSCHAFT FÜR WAARENVERKEHR

(vorm. S. Eichelbaum)

Breslau Königsberg i. Pr. Stettin
Berlin W 8, Kronenstr. 12-13 Leipzig, Brühl 69
Köln a. Rh., Weissenburgstrasse 48, Fernspr. 6403 / Lübeck, Untertrave 84 / Malsch a. O.
Coselhafen / Skalmierzyce / Warschau / Lodz

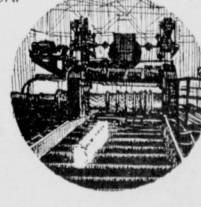
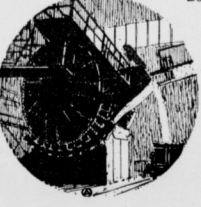
Spezialität: Transporte nach Skandinavien, Oesterreich-
Ungarn, den Balkanländern, Polen und den Russlands

DEMAG



Wir bauen
vollständige Einrichtungen

für Bergwerke, Steinbrüche und Tunnelbauten, Hochöfen, Stahl- und Walzwerke, Werften, Häfen und Verladeplätze, Giessereien, Werkstätten, Maschinenhäuser usw. ferner einzelne Teile zu diesen Anlagen. — Krane aller Art, Selbstreifer, Hobomagnete, Hilfsmaschinen für Hüttenwerke und Werften, alle Arten Eisenkonstruktion, Pressluftanlagen werden in kürzester Zeit geliefert.



Deutsche
Maschinenfabrik A.-G.
DUISBURG-RHEIN

Aus dem „Ulk“, Kriegsnummer 179.



Neue Umwertungen.

„Das sei ferne von mir!“ sagte Wilson. Da meinte er das europäische Schlachtfeld.

„So siehst du aus?“ sagte Lloyd George enttäuscht, als er die allgemeine Lage erkannte.

„Nicht zumachen!“ weinte das arme Viktorchen. Da wollte man ihm seinen Schirm abnehmen.

Achtung!

Reizende junge Dame, die gestern in der Potsdamer Strasse auf Karpen stand und von einem Herrn erzählte, dessen Bruder eine Dame gesehen hat, die im D-Zuge Berlin—Frankfurt a. M. einen Offizier kennengelernt hat, dessen Eltern auf einem Flure mit einer Familie wohnen, die ein halbes Pensionsschwein hält, wird um Angabe ihrer Adresse gebeten, da junger Mann sich an dem Pensionsschwein beteiligen möchte.

Die Verstieggen.



— Wer bist du, Wanderer!
— Ich bin der endgültige Sieg — über euch!

Ignorabimus!

Du stehst, o Mensch, auf höchster Spitze. — Von der Erkenntnis Licht erfüllt. — Blicke deiner Weisheit, deinem Witze — Kein Weltgeheimnis unentzählt.

Du weisst, wie jedes Ding entstanden — Aus einem allerersten Keim. — Und wie die Sonnen sich entwandten — Des Protoklasmas Urwelttschleim.

Wie Ton- und Strahlenwellen gleiten. — Wie die Mikroben ist gebaut. — Du weisst, wie in der Trias Zeiten — Der Ichthyosaurus ausgesehen.

Du weisst, warum die Blumen prangen. — Wann unsre Erde einst vereist. — Du weisst, wie man, gleichsam mit Zangen, — Dem Pech das Radium entreisst.

Wie jeder kleinste Stern getauft wird. — Wie fern er ist, wie stark sein Licht. — Nur, was als Hühnerwurst verkauft wird, — Bekenne, Mensch, das weisst du nicht! Josef Wiener-Braunsberg.

Beim „Ersatz“mann.

— Der Aal-Ersatz, den ich gestern bei Ihnen kaufte, taugt nichts. Geben Sie mir etwas anderes dafür!
— Ich kann ihn aber nur gegen einen Ersatz eintauschen!
— Gut, dann geben Sie mir dafür Schaden-Ersatz!

Der Rechtsanwalt.

— Du, Mama, geht der Onkel Max wieder ins Feld?
— Lieber nicht, mein Kind, der verschleppt die Sache doch bloss!

Weniger Licht!

Ich will's verraten euch, nur lacht nicht:
Wir haben gerade noch ein Nachtlcht.
Dum sag' ich abends stets: „Ach, Maus,
Wir müssen sparen, schnell mach aus!“
Reimar Schümel.

Der Mann mit der Kürbisanase.

Als Fräulein Lotte vor der Spiegelscheibe eines Schaufensters ihre Schläfenlöcher in Ordnung brachte, bemerkte sie, dass ein junger Mann mit einer Kürbisanase ihr interessiert zuschaute. Unwillig ging Fräulein Lotte weiter und stellte sich eine Viertelstunde auf Zigaretten an. Als sie sich einmal umwandte, weil hinter ihr jemand von Schinkenstellen erzählte, entdeckte sie im Hintergrunde wieder die Kürbisanase.

Aergerlich verzichtete die junge Dame auf das Rauchzeug, bestieg die Hochbahn und sauste davon. Als sie wieder ausstieg, wäre sie dem Mann mit der Kürbisanase beinahe auf die rechte grosse Zehe getreten.

Wütend ging Lotte in das nächste Warenhaus, fuhr im Fahrstuhl dreimal rauf und runter, um ihre Spuren zu verwischen, ass im Erfrischungsraum eine Schaumseife und schlich dann eine Seitentreppe hinab zum Hinterausgang. Die Tür klemmte. Da sprang der Mann mit der Kürbisanase höflich herbei und öffnete.

Erst verschwand Fräulein Lotte in einem nahegelegenen Postamt und schrieb eine Postkarte an sich selbst, in der sie sich daran erinnerte, den Riss im linken Handschuh zu stopfen. Als sie die Karte im Briefkasten verschwinden lassen wollte, stand bereits die Kürbisanase dort und hielt die Klappe hoch.

Fräulein Lotte biss die Zähne zusammen und ging energischen Schrittes die Leipziger Strasse hinunter. Vor einem Wurstdelen traf sie ihren Bräutigam. Glücklicherweise hatte sie sich ein und erzählte ihm die ganze Geschichte. „Unhörbar!“ schimpfte er, „so etwas ist mir noch nie vorgekommen!“ — „Du hast recht,“ bestätigte sie, „so etwas ist mir noch nie nachgekommen!“ H. F. L.

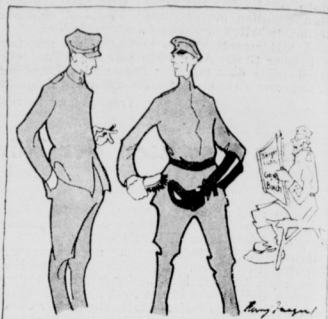
Man schreibt uns:

Ein Transport Soldaten geht ins Feld. Der Zutritt zum Bahnsteig ist nur Angehörigen gestattet.

Kurz vor Abgang des Zuges kommt ganz atemlos ein junges Mädchen angestürzt und besteht darauf, durch die Sperre gelassen zu werden.

Der Beamte fragt: „Na, Fräulein, wen haben Sie denn dabei, den Vater?“ — „Nein!“ — „Einen Bruder?“ — „Auch nicht!“ — „Dann wohl gar den Bräutigam?“ — Etwas verschämt kommt die Antwort: „Ja, seit gestern abend scheint's, als ob's was werden wollte!“

Burschenleben.



„Aber, Kamerad, Sie putzen sich die Stiefel selbst!“ — „Psst, still, mein neuer Bursche ist der Professor, bei dem ich in den Referendar steigen soll!“

haben Sie denn dabei, den Vater?“ — „Nein!“ — „Einen Bruder?“ — „Auch nicht!“ — „Dann wohl gar den Bräutigam?“ — Etwas verschämt kommt die Antwort: „Ja, seit gestern abend scheint's, als ob's was werden wollte!“

Schulweisheit.

Schülerin: Nach Million kommt Billion, nach Billion kommt Trillion, nach Trillion kommt Quadrillion, nach Quadrillion kommt Quintillion, nach Quintillion kommt Sextillion, und so geht es weiter bis zum Kottillion!

Liebesgeschichte

im Zeichen der Papierknappheit.

Ein Jäger ging, ein junges Blut. — Durchs Dickicht, arg verdrossen: — Es war sein Pulver, war sein Hut — Und auch er selbst verschossen.

Schon lange folgt er ihrer Spur. — Weil es ihn tief verletzte. — Dass, wie um sie er seine Uhr. — So ihn sie stets versetzte. Da, horch, es raschelt! Und sofort — Er eine Phrase drehselt. — Doch eh' mit ihr er nur ein Wort, — Ist sie vorbei gewechselt.

Er ballt die Fäuste und er schwört — Gar trotzig und entschieden. — „Eh' sie nicht mich und mir geht, — Geb' ich mich nicht zufrieden!“
Twele.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Leonard Birnbaum, Berlin-Schöneberg, für den Handelsteil: Dr. Adolf Roeder, Berlin, für die Inserate: Max Junge, Berlin-Friedenau. Druck und Verlag v. Rudolf Mosse, Berlin.

Anzeigen-Annahme

durch die
Annancen-Expedition RUDOLF MOSSE
Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, Magdeburg, München, Nürnberg, Strassburg i. Els., Stuttgart, Prag, Wien, Warschau, Basel, Zürich.
Preis für die 45 mm breite Zeile (Rudolf Mosse's Normal-Zeilenmessen 61 M. 10.

Deutsche Waren

Abziehbilder
zur Ausschmückung v. Luxus- und Gedeckungsgegenständen.
Carl Schimpf, Konstanz, Nürnberg

ACCORDEONS
Armin Liebmann, Gera-Rouss
Fabrik der „Excelsior“
Accordeons und Amabile-Musikwerke.

Autogene Schweissanlagen
zum Schweißen sämtlicher Metalle.
Wichtiges Hilfsmittel für alle Metallverarbeitende Industrie.
CARL DIETLEIN, Magdeburg N. 19.

Autogene Schweissanlagen
Azetylenapparate, Schweißbrenner, feinste Präzisionsarbeit, Rohr- und Blechschweißmaschinen. Bedarfsartikel für die autogene Schweißung.
Hager & Weidmann, G. m. b. H.
Berg- & Gladbach 40.
Verlangen Sie Katalog.

Bäckerei - Einrichtungen.
Gründete Spezialfabrik der Welt.
Werner & Pfeleiderer, Cannstatt, Würtbg.

Bernsteinwaren
jeder Art fabriziert
Rudolf Reich, Danzig

BIJOUTERIE
BETALAGEN
Paul Stierle, Pforzheim.

Bleistifte, Tintenstifte
Taschenstifte, Federhalter
Bernhard Münz, Nürnberg

Briefstaschen
Aktenstaschen, Frühstücksstaschen u. andere Kundstückerzeugnisse
Armbruster & Co.
Basko-Werke
Bergedorf 28, bei Hamburg

Briefumschläge
Carl Rudolf Bergmann
Briefumschlagfabrik
Berlin SW 68
Alte Jakobstrasse 20-22, Bergmannshof.
Spezialitäten: Briefumschläge für Geschäfts-Reklame u. beidseitige Zwecke.

Christbaumschmuck
Magnus Stellmacher
Steinheid, S. M.
Christbaumschmuckfabrik

Cigarettenhüllen
Cigarettenhüllenfabrik
Theodor Günzel, Dresden.

Cigaretten-Maschinen
Ueber 1800 L. K. und Universal bereits geliefert. In sämtlichen Regien und Grossbetrieben bestens eingeführt.
The United Cigarette Machine Comp. Ltd.
Filiale Dresden A. 21.

Cigarettenmaschinen
für Grossbetrieb.
Universelle Cigarettenmaschinen.
Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden A. 28

DRATGEWEBE
in allen Metallen und Ausführungen
Farbig Metallgewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., Saalfeld Saale

ELEKTROMOTOREN
Dynamo-, Bohrmaschinen,
Kinetographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m. b. H., Leipzig.

Elektrotechnische Bedarfsartikel
in gros. Schalter, Drähte, Rohre, Glühlampen, Taschenlampen.
Victor R. Nevir Ingen., Spezialist f. elektr. Bedarfsartikel in gros. Export. Stuttgart.

Berkfeld-Filter
geniessen Welt- und
als best. bewährte Wasserfilter
Berkfeld-Filter G. m. b. H.
Celle 214

J. C. Petzold
Geldschrankfabrik
Magdeburg N. 16
Vertrieber gesucht

Gewindebohrer
J. C. Petzold
Gewindebohrer jed. Gewindedystem
Größen bis zu 60 mm, fernerschaltbar.
Sonderbohrer in alle bei Lieferung d.
Sonderbohrer Dr. H. Zehrfeld
& Co., Mainz, Tel. 573, Telgr. Lehnau, Mainz.

Glaswaren
I. Kristall,
II. Reklame-
gläser, III. technische Gläser,
IV. optische Gläser, V. Füll-
gläser, Fritz Heckert, Glasfabrik,
Petersdorf im Riesengebirge (Deutschl.).

Glaswaren
für Chemie, Pharmazie,
Parfumerie usw. Akkumulatoren-
kasten, Konservengläser. Einrich-
tungen von Apotheken und Droge-
handlungen. von Poncet Glasfabrik-
werke A.-G., Berlin SO 16, K. Nr. 71.

Koch-Harmonikas
ANDR KOCH A.-G., Trossingen, Würtbg.

Käselab-Extrakt-
Kund Lab-Pulver
Gebrüder Bayer
Augsburg

KARTONNAGEN
Schachteln, Kartons, Boxen für
Bijouterie, Uhren u. Luxuswaren.
Paul Stierle, Pforzheim.

Karl Baxmann, Lüneburg
Konservengläser
Konservenglasringe
Konservenglasverschlüsse

Mannesmann-Mulag
Motoren- und Lastwagen Aktien-
Gesellschaft Aachen. Spezialität:
Motorlastwagen, Motoromnibusse,
Motordruck- und Flugmotoren.

Messstäbe, Messwerkzeuge
C. A. Schietrumpf & Co.
Kommandit-Ges. auf Aktien, Jena 76.

Motoren
Motor-Pumpen
Boots Motoren
Wolf & Struck
Aachen

Motorwagen, Personen- und Last-
kraftwagen aller Art, Flugmotoren,
Motorpflüge. Export nach allen
Ländern. Wiederverkäufer gesucht.
Stoewer Werke Aktiengesellschaft, vormals
Gebrüder Stoewer, Stettin.

Mühlen
mit selbstschärfen-
den Steinen für
Getreide, Gerste
und landwirtschaftl.
K. H. Lehn & Co., Spezialfabrik, München 12/23.

PRESSEN
hydraulische
Ballen-, Pack-, Furnier-,
Asbestschleifplatten, Weispressen usw.
Hydraulische Presspumpen
in allen
Größen
M. Hüusser, Neustadt a. d. Haardt
Spezialfabrik hydraulischer Pressen.

Prismen-Ferngläser
E. Leitz, Wetzlar
Optische Werke.

Pumpen
neuester Bauart,
in vorzüglicher
Ausführung
Gebr. Ritz & Schweizer,
Pumpenfabrik, Schwab. Gmünd

Rasierapparat
„MONO-EXTRA“
mit gelber Klinge u. bester Klinge
Hühneraugenbrett „ANTICOR“
Abziehbild „ROLFIX“
Grösste Spezialfabrik
Hugo Buchner G. m. b. H.
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Str. 92

Emil Hermes
Merschheid-
Solingen
Spezialfabrik in Rasier-
messern, Rasierapparaten.
Zur Messe Leipzig, Königsplatz
Markt 17, I. Etage, Stand 260.

Samen allererst Qualität
versenden in alle Welt und
stehen mit Katalogen
jederzeit zu Diensten.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. M. Tel.-Adr.
„Samenexport Quedlinburg“.

Sägen
für Stahl, Eisen,
Kupfer usw.
Spezialmaschinen
Laubsägen für Metallarbeiten
Verlangen Sie Preisliste Nr. 21
Metall-Sägefabrik Ernst Graef jr.,
Unter-Barmen B. T., Deutschland.

SAITEN
E. Künzel & Co., Markneukirchen
Saitenfabrik,
Einkauf von Saitendärmen.

Schuhfabriken
Eduard Lingel,
Schuhfabrik, A.-G., Erfurt.

SCHUEPULVER
SPERGAUER
BLITZBLANK
erzielt höchste Wirkung
LEHNKURSE
MAGDEBURG
VERTRETER GESUCHT!

Tierärztliche Instrumente
Scheremaschinen, Ohrmarken f. Tiere,
Katal. Nr. 225 kostenfrei. H. Hauptner,
Kgl. Hof, Berlin NW, Luisenstrasse 53.

Gabriel Patrone
D. R.-Pat.
A.-Pat.
erzsetzt nicht nur den teueren
Füllhalter, sondern
ist das Vollkommene und
Billigste auf diesem Gebiet.
E. Gabriel, Magdeburg-Südost

Wachstuch, Ledertuch, Kunstleder
Eduard Keffel Act. ues., Tannen-
burgthal i. Vogtl., stellt zurzeit bei:
Lederersatz für Sattler- und Tischbe-
decken, Möbel-, Polster- u. Tischbe-
deckstoffe, abwaschbar u. wasserfest; Tisch-
decken u. Läufer aus Papierstoff.

Grossvertriebsstellen:
Edmund Meinel, Berlin C 19, Neue
Grünstrasse 31.
Keffel & Meinel-Tannenberg, G. m. b. H.,
Leipzig, Johannissgasse 133.
Eduard Keffel & Co., G. m. b. H., Breslau,
Junkerstrasse 41/42.

Vertretungen:
Hans Schmügel, Köln a. Rh., Kaiser-
Wilhelm-Ring 1.
Arno Heinke, Nürnberg, Harmoniestr. 2.

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert als Spezialität
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Ziegelei-Einrichtungen
Transportanlagen
bis zu den grössten Leistungen
liefern Karl Händle & Schöne,
Maschinenfabrik, Mühlacker, Würtbg.